



lebensministerium.at

Handbuch Lernende Regionen Grundlagen

Version Juli 2008



lebensministerium.at

lebensministerium.at

lebensministerium.at

lebensministerium.at

lebensministerium.at

lebensministerium.at

lebensministerium.at

lebensministerium.at

Impressum

Eigentümer und Herausgeber

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft
(BMLFUW), Abteilung II 2 – Schule, Erwachsenenbildung und Beratung
Min.Rat Dipl.-Ing. Josef Resch

Stubenring 1
1012 Wien

Redaktion

Österreichisches Institut für Erwachsenenbildung (ÖIEB)
Mag. Klaus Thien
Mag. Ingolf Erler
Michael Fischer

Schimmelgasse 13-15
1030 Wien

Druck

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft

Copyright

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil der Unterlage darf in irgendeiner Form ohne Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Wien, Juni 2008

**Handbuch für Lernende Regionen
Grundlagen**

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort von Bundesminister Josef Pröll	5
Vorwort von Ministerialrat Josef Resch.....	7
Zur Benutzung des Handbuchs	9
Lernende Regionen: Kurzdarstellung.....	11
Die Idee der Lernenden Region	15
Schwerpunkte des lebenslangen Lernens (LLL)	15
Förderung der Teilnahme am lebenslangen Lernen:	15
Lernende in den Mittelpunkt stellen:.....	15
Life Long Guidance:	16
Lebensphasenorientierung:.....	16
Kompetenzorientierung:	16
Lernerzentrierung und Altersunabhängigkeit als Leitmotiv.....	16
Durchlässigkeit und Transparenz.....	16
Berufsorientierung und Bildungsberatung.....	16
Die regionale Dimension des lebenslangen Lernens.....	17
Der Ansatz der Lernenden Regionen	17
Umsetzung Lernender Regionen	18
Schwerpunkte und Instrumente Lernender Regionen:.....	18
Formen und Subjekte des Lernens	19
Erfolgreiche Kursprogramme	19
Herausforderungen für den ländlichen Raum	21
Was ist ländlich, was ist städtisch?	21
OECD Kategorienschema.....	21
Problemlagen des ländlichen Raums	22
Niedriges Bildungsniveau.....	22
Abwanderung und Alterung.....	23
Geringe durchschnittliche Arbeitsproduktivität	23
Niedrigeres öffentliches Dienstleistungsangebot	24
Anpassung an den wirtschaftlichen Fortschritt.....	24
Gesellschaftliche Ungleichheit	24
Kulturelle Unterschiede	24
Partizipation und Governance	24
Was ist Entwicklung?	25
Lebensqualität und Nachhaltigkeit als Erfolgsfaktoren.....	25
Lernende Regionen als Steuerungsinstrument	25
Zukunftsstrategien für den ländlichen Raum	27
Problemstellung und Zielsetzung	27
Wirtschaftliche Kurzcharakterisierung der ländlichen Regionen.....	27
Elemente einer Strategie zur Anhebung der Lebensqualität	29
Das Pyramidenmodell der regionalen Entwicklung.....	31
Anforderungen an Lernende Regionen in einer nachhaltigen Strategie der ländl. Entwicklung	33
Lernräume	35
Begriffe	35
Informelles Lernen	35
Raum	36
Region.....	36

Lernräume / Lernorte	36
Inszenierte Lernräume	37
Lernorte.....	37
Lernende Regionen.....	38
Lernweisen und Wissenssysteme.....	38
Informelles Lernen in Regionen	39
Räume für informelles Lernen.....	40
Allgemeine Erwachsenenbildung in Lernenden Regionen	43
Allgemeine Erwachsenenbildung und Lernende Region	43
Kein einfaches Instrument.....	44
Charakteristika allgemeiner Erwachsenenbildung	44
Ein dichtes Netz an Einrichtungen	45
Programmverantwortliche der Länder	47

Vorwort von Bundesminister Josef Pröll



Sehr geehrte Damen und Herren,

Bildung ist der zentrale Grundstein für Erfolg, sowohl für jede und jeden Einzelnen aber auch für unsere Gesellschaft insgesamt. Investition in Bildung ist daher eine nachhaltige Investition in die Zukunft. Die positive Wirkung von Lehren und Lernen in den Regionen stärkt diese auch bei der erfolgreichen Bewältigung zukünftiger Herausforderungen.

In der Förderperiode LE 07 – 13 wird erstmals die Möglichkeit geboten, dass sich Regionen rund um das Thema LERNEN bilden. Die Fördermaßnahme LERNENDE REGIONEN eröffnet neue Perspektiven. Durch das zielgerichtete Zusammenwirken aller Bildungseinrichtungen in einer Region wird ein grundlegender Beitrag zur Entwicklung ländlicher Gebiete geleistet.

Bildungs-Netzwerke erbringen Synergien, regionsspezifische Chancen und Stärken werden stärker thematisiert und das landwirtschaftliche Bildungswesen kann sich so wie andere Bildungsanbieter zum Wohl der Region verstärkt einbringen.

Das Entstehen von LERNENDE REGIONEN bedeutet für mich eine freiwillige und nicht eine „verordnete“ Zusammenarbeit. Ein eigenständiges Entwickeln von Strategien für die Weiterentwicklung der jeweiligen Region unter dem Gesichtspunkt der Effizienz von Lernen und Bildung zur Erreichung von regionalen Zielen sind weitere Schritte.

LERNENDE REGIONEN benötigen für ihr engagiertes Wirken jedoch auch Unterstützung. Mein Ressort leistet einen wichtigen Beitrag durch Bereitstellung von Fördermittel über LE 07 – 13, durch die bundesweite Koordination sowie durch die Erstellung von Unterlagen um das Arbeiten vor Ort zu erleichtern.

Das nun vorliegende Handbuch ist ein Nachschlagewerk und ein Arbeitsbuch um das Arbeiten für die Bildung in einer Region professionell und nachvollziehbar durchzuführen.

Ich wünsche viel Engagement, Kraft und Erfolg bei der Schaffung von LERNENDEN REGIONEN und dem Arbeiten in den LERNENDEN REGIONEN.

Josef Pröll
Landwirtschafts- und Umweltminister

Vorwort von Ministerialrat Josef Resch



Sehr geehrte Damen und Herren!

Lernen ist ein bedeutender Erfolgsfaktor für die Entwicklung einer Region bzw. ländlicher Gebiete. Das Lebensministerium unterstützt mit dem Programm LE 07-13 das Lernen in den Regionen mit der Fördermaßnahme LERNENDE REGIONEN. Diese Maßnahme eröffnet neue Perspektiven für die ländlichen Gebiete und schafft die Basis für steigende Lebensqualität durch zielgerichtete und abgesprochene Bildungsveranstaltungen in den Regionen.

Dreh- und Angelpunkt der LERNENDEN REGIONEN ist ein regionales Netzwerk, das unterschiedliche Bildungsanbieter in der Region zu den Themen „Bildung“ und „Lernen“ zusammenführt: Defizite werden thematisiert, Zukunftsperspektiven diskutiert und gemeinsam Lösungen entwickelt. Gespräche im Netzwerk von LERNENDEN REGIONEN lassen die Bildungsanbieter viel besser in eine Region „hineinhören“ und auf den Bedarf effektiver und rascher reagieren. Netzwerkpartner bringen eigenes Wissen und die Erfahrung mit Bildungsprojekten und Wissensmanagement ins Netzwerk ein. Auf Basis einer vom Netzwerk erarbeiteten Strategie für Lebenslanges Lernen in der Region werden in der Folge gemeinsam Projekte umgesetzt.

Eine LERNENDE REGION bietet die Möglichkeit Wissen über die regionale Geschichte zu sammeln, dieses allgemein zugänglich zu machen und somit einen Beitrag zur Stärkung der regionalen Identität zu leisten.

Für das Netz der landwirtschaftlichen Bildungseinrichtungen wie Landwirtschaftsschulen, berufsbezogene Erwachsenenbildung, Beratungsdienst und Landjugend stellen die LERNENDEN REGIONEN eine Herausforderung zur Mitwirkung, beispielsweise durch das zur Verfügung stellen von Räumlichkeiten oder das Einbringen von kreativen Ideen, dar.

Durch aktive Zusammenarbeit der Bildungsanbieter in den LERNENDEN REGIONEN entsteht ein festes „Bildungs-Schuhwerk“. Gesunden Fußes ist es möglich, in die Zukunft zu gehen. Jeder zusätzliche Blickwinkel, den ein neuer Akteur einbringt, steigert die Sicht des Netzwerks auf das Ganze – auf die Region.

Mit dem vorliegenden Handbuch sollen die Akteure der LERNENDEN REGIONEN in ihre Arbeit im ländlichen Raum unterstützt und damit das Arbeiten erleichtert werden.

In diesem Sinne – ein erfolgreiches Wirken in der Bildung in den Regionen!

Min.- Rat Dipl.- Ing. Josef Resch
Leiter der Abteilung Schule, Erwachsenenbildung und Beratung
im Lebensministerium

Zur Benutzung des Handbuchs

Das vorliegende Handbuch soll Interessierten dabei helfen, einen Überblick über das Modell LERNENDE REGIONEN zu bekommen und Ihnen bei der Entwicklung einer LERNENDEN REGION Unterstützung und Anregung geben. Dabei handelt es sich um die Zusammenführung verschiedener Ansätze, wie Bildungsarbeit und Regionalentwicklung. Das Handbuch teilt sich in drei aufeinander aufbauende Einzelbände auf, die jeder für sich genommen bestimmte Aspekte der LERNENDEN REGIONEN abdecken.

Teil Eins bietet nach einem kurzen Überblick über das Vorhaben Grundlagentexte zu folgenden Themen:

- Was sind LERNENDE REGIONEN?
- Welche Herausforderungen stellen sich ländliche Gebiete in Österreich und wie können LERNENDE REGIONEN helfen, diese Herausforderungen zu bewältigen?
- Worin besteht der Zusammenhang zwischen „Lebens Langem Lernen“ und Region aus Sicht der Bildungsforschung?

Teil Zwei behandelt vor allem die Umsetzung LERNENDER REGIONEN:

- Wie lautet der Maßnahmentext im Programm zur Ländlichen Entwicklung 2007-13 und die dazugehörige Sonderrichtlinie?
- Wie sind diese zu interpretieren und welche Adaptionen gibt es im Rahmen der einzelnen Bundesländer? Wer sind die Ansprechpersonen auf Landesebene?
- Wie könnte die Entwicklung einer LERNENDEN REGION vom Aufbau des Netzwerks über die Entwicklung eines strategischen Konzepts bis zur Umsetzung erfolgen?
- Wie können die Erfolge anhand von Lernbilanzen gemessen werden?

Teil Drei bietet einen Pool an möglichen Instrumenten, aus denen sich die Netzwerke für ihre eigenen LERNENDEN REGIONEN bedienen bzw. zur Entwicklung neuer Instrumente inspirieren lassen können. Darin finden sich Instrumente...

- ...die Grundleistungen der LERNENDEN REGIONEN darstellen
- ...zur Strukturentwicklung
- ...zu neuen Lehr- und Lernformen
- ...zu informellem Lernen und Kompetenzfeststellung
- ...zu einzelnen Zielgruppen/ spezifischen Themen/ Netzwerkpartnern und
- ...zum regionalen Wissensmanagement.

Einführende Literaturverweise finden sich meist am Ende der Beiträge, theoretisch weiterführende Quellenverweise finden sich in den Fußnoten.

Zur besseren Recherchemöglichkeit wurden Internetverweise den gedruckten Versionen derselben Beiträge vorgezogen. Alle Internetverweise im Handbuch sind mit Juli 2008 kontrolliert.

Lernende Regionen: Kurzdarstellung

Eine LERNENDE REGION ist ein Netzwerk regionaler Akteure rund um das Thema Lernen / Bildung. Dieses erarbeitet eine Strategie, zur Stärkung von Bildungs- und Lernmöglichkeiten in der Region. Danach setzt das Netzwerk – bzw. einzelne NetzwerkpartnerInnen – die Strategie in Form von Projekten um. Ziel ist es, sinnvolle Lernangebote in der Region zu entwickeln und das Bewusstsein für die Wichtigkeit des Lernens in der Bevölkerung zu stärken.

Netzwerkpartner sind Bildungsträger aller Art, Regionalentwicklungseinrichtungen, Interessensvertretungen, KMUs, Vereine und viele mehr – je nach Ausrichtung der LERNENDEN REGION.

Gelernt wird durch klassische Bildungsmaßnahmen wie Kurse, Veranstaltungen, über Begleitangebote (Beratung, Information, e-Learning etc.) und die Beteiligung an Projektaktivitäten (informelles Lernen) sowie durch neue innovative Lehr- und Lernformen. Neben den BewohnerInnen, sollen auch die beteiligten Organisationen und die ganze Region (durch Wissensmanagement) lernen.

Nutzen auf Seiten der Netzwerkpartner wird durch eine verbesserte Regions- und Marktkenntnis der Akteure erzielt, durch Lernen voneinander, durch Kooperation und durch die Entwicklung innovativer Projekte.

Im gegenständlichen Fall wird die Entwicklung und Umsetzung Lernender Regionen auf Basis des EU-Programms für Ländliche Entwicklung 2007-13 durch die Maßnahme M341 LERNENDE REGIONEN gefördert.

Ablauf einer Lernenden Region auf Basis M341¹

Initiativphase

Ein regionaler Initiator (z.B. der LEADER-Manager) lädt potentielle Netzwerkpartner zur Bildung eines ProponentInnen-Netzwerkes ein. Der Prozess der Bildung des Netzwerkes der LERNENDEN REGION muss transparent, offen und gleichberechtigt sein. Die ProponentInnen beschließen die Beantragung der Strategiephase und betrauen einen Lead-Partner (v.a. LEADER Aktionsgruppe) mit der Antragstellung.

(Strategie-)Entwicklungsphase

Sofern der Antrag genehmigt wird, beginnt das Netzwerk mit der Strategieentwicklung. Dazu werden möglichst alle AkteurInnen in der Region, die lernrelevante Interessen einbringen können, eingeladen (Bildungsträger, Regionalentwicklung, Sozialpartner, KMUs, Vereine, ...). Die Strategieentwicklung erfolgt in drei bis neun Monaten in einem strukturierten Prozess und verläuft im Wechselspiel von Plenarkonferenzen und Themen- bzw. Projektgruppen. Sie kann durch externe und interne Erhebungen und Studien unterstützt werden.

In der Strategie werden die Herausforderungen im Bildungsbereich für die Region dokumentiert, werden die Ziele und die Wege zur Zielerreichung beschrieben. Weiters legt das Netzwerk seine weitere Arbeitsförmigkeit (u. a. Rechtsform, Geschäftsordnung, Zuständigkeiten, „Spielregeln“, ...) fest.

Bestehende Netzwerke und bestehende regionale Strategien (z.B. LES/ REP / Leader) sind zu integrieren und auf das Thema „Lernen“ hin zu schärfen. Begleitend zur Strategieentwicklung kann die Region bereits erste operative Projekte (z.B. im Bereich Öffentlichkeitsarbeit) setzen. In der Umsetzung sind soweit als möglich bestehende Strukturen zu nutzen.

Ein wichtiger Teil der Strategie ist die inhaltliche Profilierung, d.h. die Fokussierung auf einige wenige Schwerpunkte bzw. Themenbereiche.

Dem Antragsteller/ Lead-Partner kommt koordinierende Funktion zu. Dafür können ihm – je nach Ländermodell - zur Sicherstellung der Umsetzung der LERNENDEN REGION begrenzte Koordinierungsgelder in Form von Personal- oder Sachkosten zur Verfügung stehen. Zur Unterstützung kann sich das Netzwerk einer externen Prozessmoderation und fachlicher Expertise (z.B. in Form von Begleitstudien) bedienen.

¹ Der konkrete Ablauf wird für jedes Bundesland spezifisch geregelt.

Umsetzungsphase

Nach erfolgreicher Strategieentwicklung kann der Maßnahmenverantwortliche des Landes die Umsetzung der LERNENDEN REGION genehmigen. Dazu zählt...

- die Weiterführung der Netzwerkarbeit,
- die Erbringung von Grundleistungen (Bildungsinformation, -marketing, Projektentwicklung / siehe Sonderrichtlinie/ SRL M341 LERNENDE REGIONEN),
- die Durchführung von Pilotprojekten (entweder als Teil des Gesamtantrags oder einzeln),
- möglicherweise die Integration von Bildungsmaßnahmen im Rahmen der Achse 3.

Die konkreten Fördergegenstände variieren von Bundesland zu Bundesland und sind beim jeweiligen Maßnahmen-Verantwortlichen zu erfragen.

Zusätzliche Projektvorhaben sind durch weitere Finanzierungsquellen (Europäischer Sozialfonds esf, Leader,...) bzw. Eigenmittel durchzuführen.

Das Netzwerk als zentrales Element der Lernenden Region

Das Netzwerk bzw. von diesem abgeleitete Gremien (wie Arbeitskreise) sind das zentrale Element der LERNENDEN REGION: Es legt die Entwicklungsrichtung fest. Insbesondere versteht sich das Netzwerk als Forum, auf dessen Basis konkrete Kooperationen angebahnt, entwickelt und umgesetzt werden. Während unter dem Netzwerk die Gesamtheit aller beteiligten Einrichtungen zu verstehen ist werden in den entwickelten Kooperationen (=Projekten) im Allgemeinen nur einzelne Netzwerkpartner zusammenarbeiten. Beschlussfassendes Organ der LERNENDEN REGION ist die Versammlung der Netzwerkpartner. Dem Netzwerk steht ein Management zur Seite, das beim Lead-Partner angesiedelt oder durch ihn beauftragt ist. Das Netzwerk beauftragt themen- bzw. projektspezifische Arbeitsgruppen, die ihre Ergebnisse an das Plenum zurückspielen. Darüber hinaus wird die Arbeitsförmigkeit vom Netzwerk selbst festgelegt. Entsprechende Vorschläge werden im Rahmen dieses Handbuchs gemacht.

Die Netzwerke sind offen für alle PartnerInnen, die zur Entwicklung der regionalen Bildungs- bzw. Lernsituation beitragen können. Sie sind thematisch nicht eingeschränkt, also auch offen für Themen, für welche die Förderzuständigkeit außerhalb LE07-13 (etwa beim esf) liegt. Allerdings sollte berücksichtigt werden, dass für die Umsetzung derartiger Projekte keine Fördermittel aus M341 bzw. M111 oder M331² verwendet werden können. Eine inhaltliche Profilbildung (also Schwerpunktsetzung) der Region ist jedenfalls vorzusehen.

Die Themen von LE07-13 (etwa Landwirtschaft, Tourismus, Nachhaltigkeit) sollen in der Arbeit des Netzwerkes jedenfalls Berücksichtigung finden. Dies umso mehr, als Pilotprojekte thematisch im Bereich von LE07-13 liegen müssen.

Förderbedingungen, -gegenstände, -höhe, -kriterien

Eine LERNENDE REGION sollte deckungsgleich mit einer oder mehreren Leader-Regionen sein. Die Größe soll zwischen 20.000 bis 150.000 EinwohnerInnen liegen (Richtwert) und muss ein räumlich geschlossenes Gebiet beschreiben. Die LERNENDE REGION darf keine Städte über 30.000 EinwohnerInnen beinhalten. Es dürfen jedoch Lead-Partner bzw. andere Netzwerkpartner ihren Sitz in diesen Städten haben bzw. können auch einzelne Maßnahmen dort abgewickelt werden, sofern sich argumentieren lässt, dass die Maßnahmen der LERNENDEN REGION zugute kommen. Österreichweit ist vorerst die Bildung von ca. 30 Regionen vorgesehen.

Die Beantragung der LERNENDEN REGION wird durch einen Lead-Partner übernommen, der die finanzielle Verantwortung trägt (im Normalfall eine Leader-Aktions-Gemeinschaft).

Maßnahmenseitig sind als Fördergegenstände möglich:

Personal- und Sachkosten für...

- Netzwerkaufbau und -arbeit, Management, Strategieentwicklung, Erhebungen
- Grundleistungen: Bildungsinformation, Bildungsmarketing, Abstimmung der Bildungsangebote (als Managementaufgabe), *Einbezug* von Bildungsberatung (als Managementaufgabe)
- Kooperative Projekte: Projektentwicklung (als Managementaufgabe), Pilotprojekte (nur sofern sie LE07-13 entsprechen)

² Maßnahmen des Österreichischen Programms für die Entwicklung des Ländlichen Raums 2007-2013, zu finden unter <http://www.lebensministerium.at>

Die konkreten Fördergegenstände sowie die Modalitäten der Abwicklung (Höhe der Fördermittel, Beantragungszeiträume etc.) werden im jeweiligen Bundesland festgelegt.

Qualitätsmerkmale für die Auswahl der Regionen werden in **M341** beschrieben

- Evaluierungskriterien werden noch festgelegt. Angedacht ist die Darstellung des Lernerfolges auf Ebene der teilnehmenden Individuen (Fragebögen), der beteiligten NetzwerkpartnerInnen (Fragebögen), der Region als Ganzer (Interviews).

Support

Unterstützung bei Fragen der Beantragung und Abwicklung erteilt die Förderstelle im jeweiligen Bundesland. Prozessmoderation und –beratung kann extern beauftragt werden.

Auf Bundesebene unterstützt ein Netzwerk (BMLFUW, ÖKL, ÖIEB, Landimpulse) die Abwicklung der Maßnahme

- Bundesweite Begleitung der Maßnahme
- Infopoint, Webseite, Veranstaltungen
- Weiterentwicklung bundesweiter Instrumente, Erstellung bundesweiter Materialien
- Bundesweite Vernetzung der Regionen, interregionaler und internationaler Transfer
- Weiterbildungsangebote
- Evaluierung über das geforderte Monitoring der LERNENDE REGIONEN-Datenbank hinaus

Die Idee der Lernenden Region

Schwerpunkte des Lebenslangen Lernens (LLL)

Spätestens seit der Veröffentlichung des „Memorandums über lebenslanges Lernen“ durch die Europäische Kommission im Jahr 2000 gibt es in der österreichischen Bildungsdiskussion Konsens, dass seitens der öffentlichen Hand entsprechende Rahmenbedingungen zur Ermöglichung lebensbegleitenden Lernens, zur Flexibilisierung des Bildungssystems und zur Steigerung der Bildungsbeteiligung zu schaffen sind.

Tertiarisierung und Globalisierung der Wirtschaft, Gefahr sozialer Segregation, demografischer Wandel, Integration von MigrantInnen, Erhaltung der Zukunftsfähigkeit des ländlichen Raums stellen zentrale gesellschaftspolitische Herausforderungen dar. Es gilt, zeitgerecht Strategien zu entwickeln und Strukturen zu schaffen, um den spezifischen Anforderungen an das Bildungssystem gerecht zu werden. Die Stärkung des Qualifikationsniveaus und der Kompetenzen der Bevölkerung stellt eine Grundbedingung für Wirtschaftswachstum und Wohlfahrt, aber auch die Fähigkeit zu bürgerschaftlichem Handeln dar.

Bereits im EU-Memorandum wurden seitens der Kommission mehrere Interventionsbereiche benannt, die schwerpunktmäßig Aufgaben der Bildungspolitik der europäischen Staaten sein sollen:

- Vermittlung von Basisqualifikationen für alle (dazu zählen neben klassischen Fertigkeiten wie Lesen/ Schreiben/ Rechnen auch Kompetenzen im Bereich IT, Fremdsprachen, UnternehmerInnengeist und soziale Fähigkeiten)
- Höhere Investitionen in die Humanressourcen
- Innovation in den Lehr- und Lernmethoden
- Bewertung des Lernens, insbesondere beim informellen Lernen
- Berufsberatung und Berufsorientierung
- Das Lernen den Lernenden auch räumlich näher bringen

Mit der Benennung des letzten Schwerpunkts wurde die Wichtigkeit der regionalen Dimension des Lernens hervorgehoben.

In Folge haben verschiedene empirische Untersuchungen die Stärken und Schwächen des österreichischen Bildungssystems dokumentiert³ und Handlungsbedarf konstatiert. Als entscheidender Trend stellt sich die Individualisierung der Bildungsbiografie dar, die eine Abkehr von traditionellen Bildungsschemata hin zu maßgeschneiderten Bildungsprogrammen mit sich bringen wird. Aufbauend auf diesen Befunden wurden 2005 ff. von einer ExpertInnengruppe an der Donau-Universität Krems Leitlinien für eine künftige Strategie zur Stärkung des lebenslangen Lernens (LLL) in Österreich entwickelt⁴:

Förderung der Teilnahme am lebenslangen Lernen

Bildungsbarrieren aller Art (soziale, finanzielle, kulturelle, institutionelle) sind zu identifizieren und abzubauen. Demgegenüber müssen Anreizsysteme die Teilnahme an Weiterbildung belohnen.

Die wahrscheinlich wichtigste gesellschaftspolitische Anforderung stellt die gezielte Förderung der sogenannten bildungsfernen Schichten dar, zu denen auch MigrantInnen gehören. Bildungsferne sind im Strukturwandel hin zur Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft zunehmend von dauerhafter Arbeitslosigkeit bzw. Marginalisierung bedroht.

Lernende in den Mittelpunkt stellen

Die Ausrichtung am Individuum erfordert einen Perspektivenwechsel hin zu neuen, aktivitätsorientierten Lehr- und Lernformen, die stärkere Fokussierung von Zielgruppen, vor allem aber die räumliche und zeitliche Flexibilisierung von Angeboten. Für alle Zielgruppen geht es darum, die Freude am Lernen zu stärken – das gelingt insbesondere mit Angeboten, die den Lernenden die

³ Zum Beispiel: OECD-Länderbericht Österreich zur Erwachsenenbildung (2004), PISA-Studien (2004 ff.), jährliche OECD-Studie „education at a glance“ (dt.: „Bildung auf einen Blick“) (2006).

⁴ Donau-Universität Krems (2007): Vorschläge zur Implementierung einer LLL-Strategie bis 2010.

Möglichkeit der Beteiligung, des Einbringens und Gestaltens bieten und kreative bzw. sinnliche Erlebnisse schaffen.

Life Long Guidance

Die Individualisierung des Bildungsverlaufes erfordert das individuelle Eingehen auf die/den einzelneN LernendeN. Zu viele Ressourcen sind in Bildungs- bzw. Erwerbsbiografien durch Mangel an Information und inadäquate (Aus-)Bildungsentscheidungen verloren gegangen. Es ist ein breiter Zugang zu Beratungsleistungen – gerade während der biografischen Übergänge – sicherzustellen.

Gerade im ländlichen Raum ist keine flächendeckende Versorgung mit Beratungsangeboten gegeben. Aufsuchende Bildungsberatung stellt daher eine interessante Variante dar.

Lebensphasenorientierung

Die Anforderung des ständigen Kompetenzerwerbs erfordert Strukturen und Angebote, um Bildungsprozesse in jeder Phase des Lebenszyklus aufzunehmen. Die Erhöhung der Durchlässigkeit des Bildungssystems und die Modularisierung des Bildungsangebotes sind dazu wichtige Bausteine: Damit ist gemeint, dass Lernende die Möglichkeit haben, flexibel verteilte einzelne Lernmodule individuell zu Bildungsprogrammen bzw. –abschlüssen zu kombinieren.

Kompetenzorientierung

Es gilt, in höherem Ausmaß als bisher, unterschiedliche Fähigkeiten der Lernenden sichtbar zu machen, anzuerkennen und zu mobilisieren. Zum Einsatz gelangen Instrumente zur Messung und Zertifizierung von Kompetenzen und die Entwicklung von Anerkennungssystemen. Kompetenzorientierung beinhaltet vor allem eine Erweiterung des Lernbegriffs hin zum informellen Lernen, also zum Lernen außerhalb klassischer Schulungsformen.

Ähnlich lauten auch die Forderungen der Sozialpartner, die 2007 in Bad Ischl als „Chance Bildung“⁵ vorgestellt wurden. Eckpunkte des Papiers sind:

Lernerzentrierung und Altersunabhängigkeit als Leitmotiv

Gefordert wird eine politische Grundsatzentscheidung, dass sich die Bildungs- und Finanzverantwortung des Staates nicht nach dem Alter sondern ausschließlich nach Art des angestrebten Bildungsabschlusses richten soll. So sollen die Ausbildungen der Sekundarstufe I und II unabhängig vom Alter des/der Lernenden kostenfrei sein. Für Weiterbildung soll ein bundeseinheitliches Bildungskonto eingerichtet werden.

Durchlässigkeit und Transparenz

Ein nationaler Qualifikationsrahmen soll eine eindeutige Zuordnung von Qualifikationen (Abschlüssen, Diplomen, Zertifikaten etc.) ermöglichen. Darüber hinaus sollen Lernergebnisse aus nichtformalen und informellen Lernprozessen Berücksichtigung finden.

Berufsorientierung und Bildungsberatung

Bildungsberatung soll stärker verankert und finanziell gefördert werden. Dazu zählt die Forderung nach einem gebührenfreien Basisangebot mit Förderung von darüber hinausgehenden Beratungsleistungen. Berufsorientierung soll zu einem Pflichtgegenstand in der 7. und 8. Schulstufe werden.

Aus den dargestellten Leitlinien lassen sich eine Vielzahl von Ableitungen für regional verankerte Bildungsprogramme ziehen. Klar wird, dass es nicht nur um die Implementierung einzelner Bildungsprogramme bzw. Kursmaßnahmen, sondern vielmehr um die Schaffung regionaler Lernräume geht,

⁵ Wirtschaftskammer, Bundesarbeitskammer, Gewerkschaftsbund, Landwirtschaftskammer (2007): Chance Bildung. Konzepte der österreichischen Sozialpartner zum lebensbegleitenden Lernen als Beitrag zur Lissabonstrategie. Zu finden unter www.sozialpartner.at (Nov.2007).

die neben Bildungsmaßnahmen eine Vielzahl von begleitenden Instrumenten einsetzen. Zentral ist die Stärkung des Bewusstseins in der Bevölkerung für die Wichtigkeit des Lernens. Eine beispielhafte Übersicht solcher Instrumente findet sich weiter unten.

Die regionale Dimension des lebenslangen Lernens

Tatsächlich bietet der regionale Ansatz viele Vorteile zur Förderung des lebenslangen Lernens: In der regionalen Dimension liegt die Chance, „das Lernen den Lernenden (auch räumlich) näher zu bringen“, damit die Lernbereitschaft der Bevölkerung zu stärken, auf spezifische Rahmenbedingungen und Notwendigkeiten der Lernenden gezielt einzugehen. Durch die Identifizierung der BewohnerInnen mit ihrer Region wird die Bereitschaft zur Inanspruchnahme von Qualifizierungsangeboten vor Ort gesteigert.

Über einen regionsspezifischen Ansatz können Ressourcen und Erfordernisse der Region in Bezug auf den Arbeitsmarkt und Qualifizierungsmöglichkeiten offengelegt und berücksichtigt werden: Welche Qualifizierungsinstrumente müssen jeweils regional entwickelt werden, um einen höchstmöglichen Output im Sinne des LLL zu erzielen?

Ziel der Bemühungen sollte die Steigerung der regionalen Bildungsbeteiligung sein. Dies kann erreicht werden durch

- Identifikation von Qualifizierungserfordernissen und die Entwicklung entsprechender Angebote
- Steigerung der Transparenz (der Wahrnehmbarkeit), der Flexibilität (der zeitlichen und räumlichen Nähe zu den Bedürfnissen der Lernenden) und der Zugänglichkeit der Angebote (Barrierefreiheit aller Art) sowie
- den Ausbau individueller Betreuung im Sinne von Beratungsstrukturen.

Der Ansatz der Lernenden Regionen

Ein vielversprechender Ansatz, um lebenslanges Lernen mit den Vorteilen der regionalen Ebene zu koppeln, ist das Modell der LERNENDEN REGIONEN, das in jeweils abgewandelter Form bereits in einigen europäischen Ländern existiert.

**Die LERNENDE REGION ist die Implementierung
des lebenslangen Lernens auf regionaler Ebene.**

Grundlage zur Entwicklung einer LERNENDEN REGION ist der Aufbau eines Netzwerkes relevanter AkteurInnen der Region in Bezug auf das Thema „Lernen“ mit dem Ziel, Mechanismen und Infrastrukturen zur Stärkung des lebenslangen Lernens in der Region zu verankern. Diese AkteurInnen erarbeiten gemeinsam eine regionale Strategie in Bezug auf „Lernen“ und setzen diese Strategie gemeinsam um. Im Rahmen des Netzwerkes werden Bedarfe, Möglichkeiten und Synergien sichtbar. Grundlegend ist die Herausbildung von VERTRAUEN im Netzwerk.

Unter „AkteurInnen“ sind ExpertInnen in Bezug auf Erfordernisse und Rahmenbedingungen der Region bzw. AnbieterInnen einschlägiger Qualifizierungsangebote zu verstehen. Dazu zählen BildungsanbieterInnen (inklusive Schulen, Bibliotheken, Museen etc.), Regionalentwicklung (LAGs, Regionalmanagement), Sozialpartner, Arbeitsmarktservice, Politik, KMUs, Tourismus, Kulturinstitutionen und andere. Die NetzwerkpartnerInnen steuern die Region gemeinsam mit einem Management und wirken an der Umsetzung der Maßnahmen mit.

Die konkrete Zusammensetzung des jeweiligen LERNENDE REGIONEN - Netzwerkes wird sich nach den ausgearbeiteten Schwerpunkten richten. Neben der Vernetzung verschiedener Bereiche ist die Vernetzung innerhalb von Bereichen (etwa BildungsanbieterInnen untereinander) zur Optimierung und Abstimmung der Instrumente ein wichtiges Anliegen. Durch die Mitarbeit an der Konzeption der LERNENDEN REGION wird Verbindlichkeit in Bezug auf die Umsetzung erarbeiteter Maßnahmen sichergestellt.

Innerhalb des Netzwerkes existiert eine branchenweise Arbeitsteilung, z.B.:

- Die Regionalentwicklung liefert Handlungsfelder und Vernetzungen
- Die Bildungslandschaft stellt Instrumente, Umsetzungen und Strukturen zur Verfügung
- Gewerbe, Landwirtschaft, Tourismus, Kultur etc. eröffnen Projektchancen
- Lokale Akteure (Dorferneuerung, LA21) sichern Beteiligung und Aktivierung der Bevölkerung ab
- Impulszentren stellen Schwerpunkte bereit
- Politik erteilt Aufträge usw.

Strategische Ziele der LERNENDEN REGION:

- Bewusstsein für Lernen in der Region vergrößern
- Lernbeteiligung in der Region steigern
- Selbststeuerungsfähigkeit und Persönlichkeitskompetenzen entwickeln
- Region zukunftsfähig machen
- Regionale Identität stärken

Umsetzung Lernender Regionen

Im Wesentlichen sollte die Entwicklung einer LERNENDEN REGION in eine Planungs- und eine Umsetzungsphase zerfallen. Für die Planungsphase kann in etwa ein halbes Jahr veranschlagt werden. Am Beginn steht die Initiative durch einen regionalen Akteur (oder eine Akteursgruppe), der mögliche Partner-Institutionen in der Region zur Programmentwicklung (etwa über Workshops) einlädt. Aufgabe dieses Netzwerkes ist unter anderem die Sicherstellung der Finanzierung, die Erarbeitung der regionalen Grundlagen und Erfordernisse, die Entwicklung von regionalen Schwerpunktthemen, die Festlegung von Instrumenten bzw. Projekten zu deren Umsetzung. Bei größeren Netzwerken empfiehlt sich die Aufgliederung in Arbeitsgruppen, die wiederum Ausschüsse zur Steuerung der Projekte bilden.

Schwerpunkte und Instrumente Lernender Regionen:

Einerseits sollte die LERNENDE REGION inhaltliche Schwerpunkte setzen. Diese werden im Netzwerk erarbeitet. Schlüssig ist jedenfalls eine Kongruenz der Schwerpunkte der LERNENDEN REGION zu den Zielen der LEADER-Strategie. Inhaltliche Schwerpunkte könnten z.B. im Bereich von Angeboten für Bildungsferne, SeniorInnen, Umweltbildung, Gesundheitsbildung u. v. m. liegen.

Entsprechend der Ziele des lebenslangen Lernens geht es andererseits neben der inhaltlichen Schwerpunktsetzung auch um die Schaffung eines regionalen Bildungsraumes, der *mehr* umfasst als nur reine Kursmaßnahmen. Die nachfolgende beispielhafte Aufzählung soll die Vielzahl von Instrumenten veranschaulichen, die in LERNENDEN REGIONEN Anwendung finden können:

- Bildungsveranstaltungen aller Art
- Bildungsbedarfserhebungen
- Optimierung und Abstimmung regionaler Bildungsangebote
- Bildungs- und Berufsberatungen
- Mentoring/ Coaching
- Bildungsinformationssysteme (z.B. Bildungskalender, -datenbanken)
- Regionales Bildungsmarketing
- Lernfeste
- Regionale Lernzentren
- Angebote für bildungsferne Gruppen (z.B. Basisbildung)
- Bildungsoffensive für weitere spezielle Zielgruppen (bspw. MigrantInnen, Personen in biografischen Übergängen, SeniorInnen, SchulabbrecherInnen, WiedereinsteigerInnen, behinderte Menschen)
- Schulkooperationen
- Kooperationen mit Bibliotheken, Museen, Kulturvereinen etc.
- Maßnahmen im Sinne der Barrierefreiheit von Bildungsinstitutionen und Bildungsangeboten
- Qualifizierungsverbünde
- Forcierung neuer Lehr- und Lernformen
- e-Learning, Web 2.0.
- informelles Lernen – Kompetenzanerkennung
- Qualitätssicherung, -entwicklung (QS, QE)
- (Weiter-)Bildungsmaßnahmen im Rahmen kooperativer Projektaktivitäten usw.

Der Kreativität angewandeter Instrumente sollen jedenfalls keine Grenzen gesetzt sein. Wünschenswert sind vor allem unkonventionelle Lehr- und Lernformen.

Eine genaue Beschreibung dieser und weiterer Instrumente findet sich im Band 3 des Handbuchs.

Formen und Subjekte des Lernens

In den LERNENDEN REGIONEN lernen neben den BewohnerInnen auf der individuellen Ebene auch die Organisationen sowie die Region als Ganze (siehe Abbildung 1: Subjekte des Lernens in LERNENDEN REGIONEN.) Eine LERNENDE REGION bietet den BewohnerInnen und Organisationen einen Handlungsrahmen, der es ihnen erleichtert, sich veränderten Bedingungen lernend und kreativ anzupassen. Die Individuen profitieren im Sinne des lebenslangen Lernens in den Bereichen Qualifizierung, Bildungsorientierung und auch allgemein durch Empowerment.

Die am Netzwerk beteiligten Institutionen lernen durch Qualitätsentwicklung und die Zusammenarbeit im Netzwerk. Sie können von der gemeinsamen Angebotsentwicklung, der gemeinsamen Aktivierung der Bevölkerung, aber auch der Durchführung von Veranstaltungen profitieren.

Zusätzlich lernt die gesamte Region. Dazu gehört die zielgruppengerechte Generierung bzw. Aufbereitung regionsrelevanten Wissens, etwa über Datenbanken, Projekte oder Beteiligungsverfahren, die Themen bzw. Entscheidungsprozesse zur Region beinhalten. Wer / was ist die Region? Wohin soll sie sich entwickeln? Welches Wissen steckt in ihr?

Gemeinsam mit den Organisationen lernt die Region auch, welche Bildung die Menschen brauchen. Diese wiederum erfahren besser, wer was wann wo anbietet.

Werden die BewohnerInnen einer Region qualifiziert, profitiert die ganze Region durch bessere Entwicklungschancen. Gleichzeitig erhöhen bessere regionale Rahmenbedingungen die Lernchancen der Menschen.

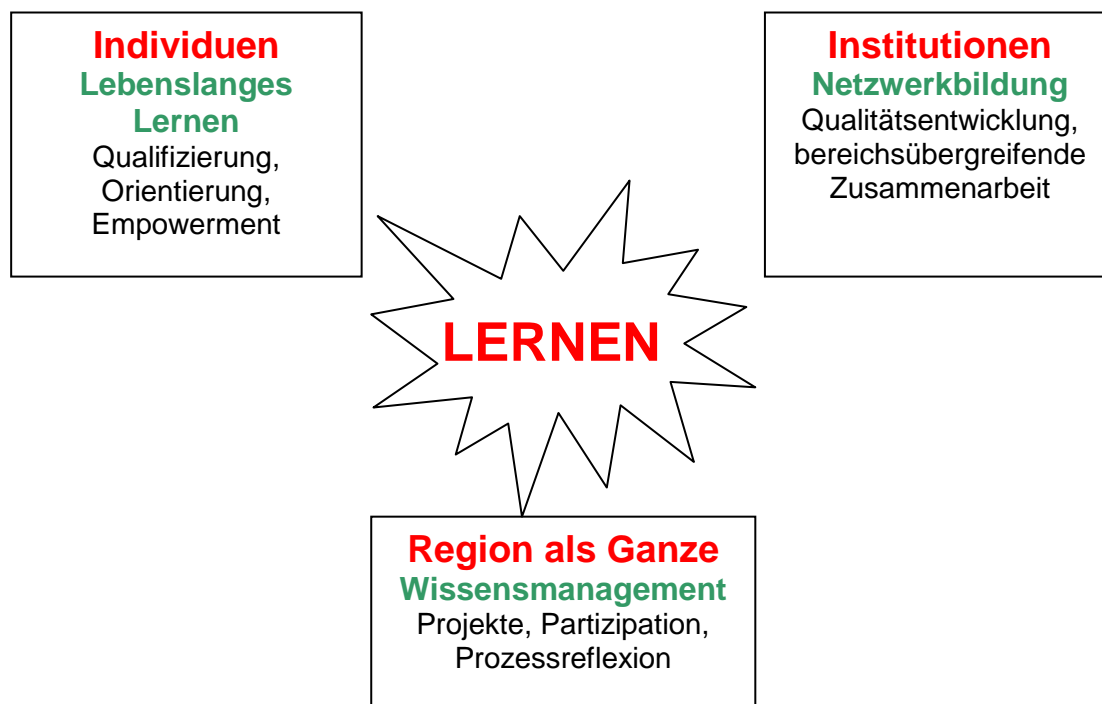


Abbildung 1: Subjekte des Lernens in Lernenden Regionen.

Erfolgreiche Kursprogramme

Die Frage, wie am besten gelernt wird, ist die Quintessenz der Lernforschung und ebenso alt wie umstritten. Der Mainstream bezüglich Lernqualität ist naturgemäß jeweils an gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Herausforderungen gekoppelt. Demgemäß haben sich in den letzten Jahrzehnten Didaktikformen und Lernformate als nachhaltig durchgesetzt, welche die Autonomie des Lernenden und die Stärkung seiner Persönlichkeit in den Vordergrund rücken. In diesem Zusammenhang ist häufig von „selbstgesteuertem Lernen“ die Rede. Tatsächlich ist mit Durchsetzung der Dienstleistungsgesellschaft die Entwicklung von Persönlichkeitskompetenzen zu einer zentralen Anforderung für das Individuum geworden, der jedenfalls in Bildungsprogrammen Rechnung getragen werden sollte.

In Verbindung mit Erkenntnissen aus der Praxis lassen sich einige Bedingungen für erfolgreiche Erwachsenenbildung formulieren⁶:

- Lernende sollten konkrete (Lern)Ziele vor Augen haben und diese bewusst verfolgen
- Qualifizierungsinhalte sollten von den Lernenden an ihre bestehenden Erfahrungen und Erlebnisse angeknüpft werden können.
- Diskussionen in eher kleineren, informelleren Gruppen sind förderlich
- TeilnehmerInnen sollen sich in ihrer Rolle als ExpertInnen ihres Bereichs einbringen können.
- Ein angenehmer Lern-Ort unterstützt den Lernerfolg

Im Prozess des Lernens erweisen sich also einige Punkte als förderlich:

- Lerninhalte eigenständig erarbeiten lassen (z.B. mit Gruppenmethoden)
- Übungen vorsehen
- Anwendbarkeit des Gelernten berücksichtigen
- gemeinschaftliches Lernen forcieren
- Diskussionsprozesse und Feedbackschleifen einbauen
- Problemzentrierte Ansätze bevorzugen
- Aktivität und sinnliche Auflockerung vorsehen
- Anschaulichkeit gewährleisten (z.B. durch multimediale Hilfsmittel)

Empirisch zeigt sich, dass die Anwendung von Diskussions-, Reflexions- und Selbstthematierungsschleifen – im Sinne, was bedeutet das Gelernte für mich – den Lernerfolg ebenso steigert, wie Praxisnähe des Gelernten. In diesem Sinne hat auch der Anteil von Workshops an Bildungsveranstaltungen zugenommen. Kontinuierlichen Lernprozessen (wie sie ein Kurs darstellt) ist im Zweifelsfall der Vorzug gegenüber Einmalereignissen (wie sie ein Vortrag darstellt) zu geben.

Laut Günther Dohmen, einem führenden deutschen Bildungsforscher, gehen wenigstens 70% unseres Wissens auf informelles Lernen zurück, also auf ein Lernen, das nicht im Rahmen von (Weiter)Bildung stattgefunden hat, sondern nebenbei und häufig unbewusst „passiert“. Diese Erkenntnis bringt eine Erweiterung des Bildungsbegriffs mit sich: So erweist sich das Lernen im Rahmen von Projektaktivitäten als sinnvoll und meist lustvoller als klassische Vermittlungsformen: Beispielsweise lernen die TeilnehmerInnen an einem regionalen Zeitgeschichteprojekt, bei dem sie Zeitzeugen interviewen, sehr direkt und anschaulich über die regionale Vergangenheit. TeilnehmerInnen an einem Open Space oder einer Zukunftswerkstatt zur Entwicklung der Region erarbeiten grundsätzliche Informationen zur Region und stärken ihre Identifikation.

Nach dem Hype der letzten Jahre ist mittlerweile die Euphorie um e-Learning etwas abgeklungen. Es zeigt sich, dass das Medium für bestimmte Bereiche (etwa EDV, tw. Sprachen) einen gewissen Stellenwert einnehmen wird. Weitaus grundsätzlicher ist die Frage der Verfügbarkeit von (Breitband)Internet als entscheidendem Medium der Informationsbeschaffung, Kommunikation und Interaktion. Der ländliche Raum hinkt in der Versorgung erheblich hinter dem urbanen Raum her. Bildungspolitisch (im Sinne der Möglichkeiten zum informellen Lernen) sollte es sich für LEADER-Regionen als Anliegen hoher Priorität darstellen, in ihrem Bereich eine gute Internet-Versorgung und – Beteiligung zu erreichen.

⁶ vgl. dazu Gruber, Elke (o. J.): Lehren und Lernen von Erwachsenen. Methoden, die das erwachsenengerechte Lernen fördern. Unter www.checklist-weiterbildung.at

Herausforderungen für den ländlichen Raum

Seit den 80er Jahren bzw. seit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union konstituierten sich zunehmend regionale AkteurInnennetzwerke um den zukünftigen Herausforderungen auf regionaler Ebene begegnen zu können. Damit konnten durch speziell fokussierte Maßnahmen bessere Effekte erzielt werden (vgl. OEROK 2006: 64). So schien „regionale Lösungen für regionale Probleme“ zum inoffiziellen Motto europäischer Regionalentwicklungsinitiativen zu werden. Unterstützung fanden diese in den europäischen Programmen zur ländlichen Entwicklung, vor allem im Rahmen der Gemeinschaftsinitiative LEADER. Nahmen in der LEADER 2 Phase zwischen 1994 – 1999 31 österreichische Regionen teil, sind es bei LEADER 2007 – 2013 bereits 85⁷. Innerhalb dieses Kontexts stellen LERNENDE REGIONEN einen weiteren Aspekt integrierter Regionalentwicklung dar, um den Herausforderungen des ländlichen Raums begegnen zu können.

Was ist ländlich, was ist städtisch?

Diese Frage ist nicht einheitlich zu beantworten und hängt von der jeweils angewendeten Definition ab. Einige Konzepte gehen von den Stadtregionen aus und bezeichnen alles als ländlich, was nicht urban ist. Diese Vorgehensweise unterscheidet jedoch nicht zwischen den Unterschieden im ländlichen Raum, weshalb andere Systematisierungsmöglichkeiten beschrieben werden.

OECD Kategorienschema

In der Regionalentwicklungs- und Raumplanungspraxis haben sich Kategorisierungen etabliert, die eine Einteilung nach der Bevölkerungsdichte vornehmen. Eine bekannte und häufig verwendete ist die Kategorisierung der OECD. Dabei erfolgt die erste Grenzziehung auf Gemeindeebene. Als ländliche Gemeinden werden jene bezeichnet, deren Bevölkerungsdichte unter 150 Einwohner pro Quadrat-kilometer liegt. Alle anderen Gemeinden werden als städtisch geführt.

Auf Regionsebene (üblicherweise NUTS⁸ 2 oder NUTS 3) erfolgt die Trennung nach dem Anteil an Einwohnern der Region, die in ländlichen Gemeinden wohnen. Somit ergeben sich die Kategorien⁹:

- Vorwiegend ländliche Regionen (über 50% der EinwohnerInnen in ländlichen Gemeinden)
- Übergangsregionen/ integrierte Regionen (15 - 50% der Einwohner ländlicher Gemeinden)
- Vorwiegend urbane Regionen (weniger als 15% der EinwohnerInnen in ländlichen Gemeinden)

Wendet man diese Kategorisierung auf Österreich an, ergibt sich ein Bild, wie auf Abbildung 2.

Ländliche Regionen stellen demnach (siehe Tabelle 1) die flächenmäßig größte und auch bevölkerungsreichste Kategorie dar. Lediglich die Stadt Wien und das Rheintal-Bodenseegebiet fallen in dieser Darstellung in den Bereich „vorwiegend urban“.

	Bevölkerung	Fläche
Vorwiegend urban	22,6%	1,4%
Integriert	30,7%	20,1%
Vorwiegend ländlich	46,7%	78,5%

Tabelle 1: Anteile an Fläche und Bevölkerung der Regionstypen Österreichs nach OECD Kriterien¹⁰

⁷ Siehe dazu www.leader-austria.at

⁸ NUTS („Nomenclature des unites territoriales statistiques“) ist eine Konvention über die Einteilung von Gebiets-einheiten zur statistischen Bearbeitung, wie sie in der gesamten EU Anwendung findet. NUTS 1 ist die Dreiteilung Ost-/Süd- und Westösterreich, NUTS 2 sind die neun Bundesländer. Unter NUTS 3 fallen in Österreich 35 Einheiten, wobei diese meist einen oder mehrere Bezirke umfassen (vgl. Statistik Austria).

⁹ Vgl. OECD (2006): Das neue Paradigma für den ländlichen Raum – Politik und Governance. Paris: OECD Publishing, 26.

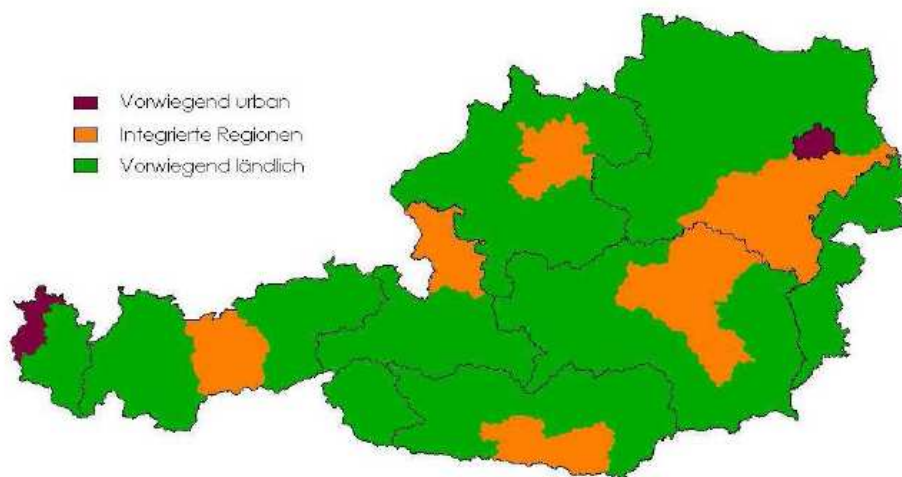


Abbildung 2: OECD Raumkategorisierung¹¹

Die OECD¹² bietet als Erweiterung vier Untergruppen zu den ländlichen Gebieten an:

- **Dynamische entlegene ländliche Gebiete** verfügen über genügend natürliche Ressourcen, Verkehrsverbindungen oder ökologische Vorzüge, um für UrlauberInnen, neue EinwohnerInnen oder Unternehmen attraktiv zu sein. Manchmal liegen diese in weiter Entfernung von den großen urbanen Zentren.
- **Strukturschwache entlegene ländliche Gebiete** entsprechen dem traditionellen Bild einer im Niedergang befindlichen Ruralität und haben gravierende Probleme zu bewältigen.
- **Dynamische intermediäre Gebiete** sind am stärksten in den Prozess der Counter-Urbanisierung einbezogen. Sie unterhalten die intensivsten Beziehungen mit den städtischen Ballungsgebieten, verzeichnen in der Tendenz ein starkes Wachstum im Dienstleistungssektor und verfügen häufig über eine spezialisierte Unternehmensbasis (z.B. KMU-Cluster).
- **Strukturschwache intermediäre Gebiete** sind ehemals von industriellen oder öffentlichen Unternehmen abhängige Räume, deren Wirtschaftsbasis einen strukturellen Wandel durchläuft.

Problemlagen des ländlichen Raums

Die OECD¹³ nennt vier zentrale Problemlagen ländlicher Regionen:

- **Niedrigeres Bildungsniveau**
- Abwanderung und Alterung
- Geringere durchschnittliche Arbeitsproduktivität
- Ein insgesamt niedrigeres öffentliches Dienstleistungsangebot

Niedriges Bildungsniveau

Die meisten ländlichen Regionen Österreichs sind gut mit BMS, AHS und BHS ausgestattet und besitzen entsprechend hohe AbsolventInnenzahlen in diesen Bereichen. Im Bereich der tertiären Bildung zeigt sich hingegen ein deutliches Übergewicht der Städte. 2001 besaßen knapp acht Prozent der über 15jährigen ÖsterreicherInnen einen akademischen Abschluss. 56% von diesen Personen lebten damals in Ballungszentren¹⁴.

→ **Lernen als Strategie:** Ein Grund für die niedrigen AkademikerInnenquoten im ländlichen Raum liegt in der Abwanderung von qualifiziertem Personal aufgrund fehlender geeigneter Arbeitsplätze. Hier gilt es, gemeinsam mit Wirtschaft und öffentlichen Gremien Lösungen zu erarbeiten. Als

¹⁰ Quelle: <http://www.noel.gv.at/>

¹¹ Quelle: OECD (2005) Regions at a glance, OECD, Paris dargestellt nach WIFO 2007 „Wintertagung“.

¹² OECD (2006): Das neue Paradigma für den ländlichen Raum – Politik und Governance. Paris, S.39.

¹³ Ebenda, S.27.

¹⁴ Vgl. www.oerok-atlas.at

wirkungsvoll kann es sich auch erweisen, tertiäre Bildung über Kooperationen in die Region zu holen¹⁵.

Abwanderung und Alterung

Durch sinkende Geburtenraten und steigende Lebenserwartung wird der Anteil älterer Menschen in Zukunft immer mehr zunehmen. Zurzeit weisen die ländlichen Regionen in Österreich gegenüber den Stadtgebieten einen höheren Anteil junger Menschen auf. Da ohne entsprechende Gegenmaßnahmen die Ballungszentren in Zukunft durch interessante und lukrative Arbeitsmöglichkeiten eine stärkere Anziehungskraft bieten, kann es zur Landflucht speziell junger Menschen kommen. In Ländern wie Frankreich, Spanien und Portugal ist die ländliche Bevölkerung bereits deutlich älter als die urbane¹⁶.

→ **Lernen als Strategie:** Diese Tendenz hat zur Folge, dass immer weniger Menschen in Ausbildungs- und Arbeitsprozessen sein werden. Um diese Menschen länger im Erwerb zu halten, werden häufiger wiederkehrende Bildungszyklen im Leben einer Erwerbsperson notwendig. Lebenslanges Lernen gewinnt also an Wichtigkeit in Bezug auf den demografischen Wandel. Um die Abwanderung einzudämmen, müssen die Regionen lernen, was getan werden kann, um die Lebensqualität ihrer BewohnerInnen zu erhöhen. Damit kann ein Schritt Richtung Aufwertung des ländlichen Raumes als Wohn- und Arbeitsplatz getan werden.

Geringe durchschnittliche Arbeitsproduktivität

Das Bruttoregionalprodukt je EinwohnerIn ist in den ländlichen Gebieten geringer als in den urbanen. Die Gründe dafür sind unklar und vielschichtig. Spezialisierung auf wenig produktive Bereiche, hohe Arbeitslosenzahlen, geringe Erwerbsbeteiligung, eine nicht ausreichend ausgebildete Erwerbsbevölkerung, hohe Zahl an Auspendlern und ein großer Anteil älterer Menschen werden als mögliche Ursachen genannt¹⁷.

→ **Lernen als Strategie:** Arbeitsproduktivität wird gemessen als Verhältnis zwischen Arbeitsleistung und dem erbrachten Arbeitseinsatz. Neben individueller Höherqualifizierung ist die Schaffung eines Umfelds notwendig, das es Unternehmen ermöglicht, sich zu entfalten. Dazu zählt die Etablierung von Netzwerken, Innovationsanreizen und Wettbewerb (vgl. Artikel ab S. 27).

Bruttoregionalprodukt je Einwohner 2004 nach NUTS 3-Regionen

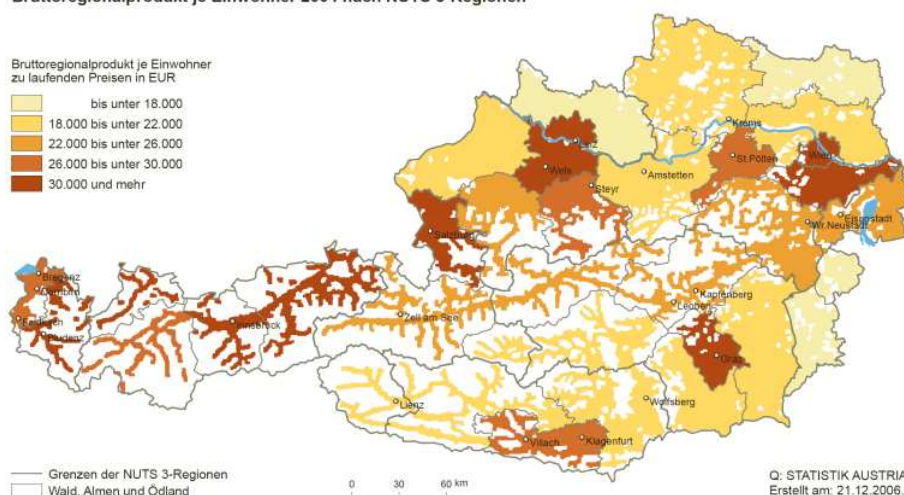


Abbildung 3: BRP je EinwohnerInnen 2004¹⁸

¹⁵ Beispielsweise die Kooperation der Waldviertel-Regionen mit der Wirtschaftsuniversität Wien in einem Lehrgang für Tourismuswirtschaft.

¹⁶ Vgl. Österreichische Raumordnungskonferenz (2006): Nationale Strategie 2007-2013 (STRAT.AT), <http://www.oerok.gv.at> unter „EU-Regionalpolitik in Österreich“.

¹⁷ Vgl. OECD (2006): Das neue Paradigma für den ländlichen Raum – Politik und Governance. Paris: OECD Publishing

¹⁸ Quelle: www.statistik.at

Niedrigeres öffentliches Dienstleistungsangebot

Die OECD¹⁹ verweist in ihrem Bericht auf die oftmals wenig vorhandenen öffentlichen Unterstützungsleistungen zur Förderung von Unternehmen und Arbeitsplätzen. Gerade das führt aber dazu, dass notwendige Anreize fehlen, um junge Menschen in den Regionen zu halten.

→ **Lernen als Strategie:** LERNENDE REGIONEN - Netzwerke können in einem bestimmten Rahmen Leistungen kompensieren, die der Wirtschaft in Bezug auf Bildung und Lernen fehlen. Durch das Netzwerk der LR-Mitglieder entsteht Sozialkapital auf dessen Basis gemeinsame Problemlösungen erarbeitet werden können.

Dazu ergänzend fügen sich hier allgemeine Herausforderungen dazu, denen die ländlichen wie die urbanen Regionen gleichsam ausgesetzt sind²⁰:

Anpassung an den wirtschaftlichen Fortschritt

Steter Anstieg der Technisierung und Verlagerung der Arbeitsplätze in den Dienstleistungssektor verlangen kontinuierliche Aus- und Weiterbildung. Die „Halbwertszeit“ von Wissen wird immer geringer und der Bedarf an Erneuerung dieses Wissens nimmt immer stärker zu. Dabei ist nicht nur Fachwissen gefragt, sondern auch immer mehr nichtformale, informelle und soziale Kompetenzen.

→ **Lernen als Strategie:** Lebenslanges Lernen ist in vielen Bereichen zum wesentlichen Element von „Employability“, also der Beschäftigungsfähigkeit, geworden. Lebenslang zu lernen ist aber mit bestimmten Kompetenzen verbunden, die sich ein Mensch erst in Lernprozessen aneignen muss. LERNENDE REGIONEN können dafür die notwendige Struktur bereitstellen, um die Employability ihrer BewohnerInnen sicherzustellen. Dazu ist es notwendig, dass die Region weiß, was sie zurzeit benötigt und was in Zukunft gefragt sein wird.

Gesellschaftliche Ungleichheit

Sozialer Status wird meist durch Bildung, Einkommen und Berufsprestige beschrieben. Lebenslanges Lernen kann einem Auseinanderdriften der gesellschaftlichen Gruppen entgegenwirken. Da ein Zusammenhang zwischen erreichtem Bildungsstand und dem Interesse an lebenslangem Lernen besteht, müssen zielgerichtete Bildungsaktivitäten gesetzt werden, um die Ungleichheit zu verringern.

→ **Lernen als Strategie:** Es sollen konkrete Initiativen entwickelt werden, die an spezifische Zielgruppen (MigrantInnen, Ältere, Bildungsferne, Personen mit geringeren Basisqualifikationen, Arbeitslose oder von Arbeitslosigkeit Bedrohte) angepasst sind. Damit die Maßnahmen die Zielgruppen auch erreichen, muss verstärkt Bildungsmarketing in den LERNENDEN REGIONEN betrieben werden.

Kulturelle Unterschiede

Die Bevölkerungsentwicklung wird auch zukünftig von Migration geprägt sein. Um eine Integration sowohl in das Wirtschaftssystem als auch in das regionale Gesellschaftsgefüge zu erleichtern, müssen beidseitige Lernprozesse initiiert werden.

→ **Lernen als Strategie:** Es geht darum, interkulturelle Sensibilität und Offenheit, sowie spezielle Aus- und Weiterbildungen für MigrantInnen zu entwickeln.

Partizipation und Governance

Regionale Herausforderungen werden zunehmend regional bearbeitet und gelöst. Aktivitäten in den Regionen erfordern Beteiligung, vom Einbringen einer Idee bis hin zur selbständigen Verfügung über regionale Fördermittel. Sei es in regionalen Entwicklungsvereinen, lokalen Aktionsgruppen oder thematischen Arbeitskreisen, Bürgerschaftlichkeit und Partizipation verlangen Kompetenz und Wissen.

→ **Lernen als Strategie:** LERNENDE REGIONEN sollen neben der Förderung der Beschäftigungsfähigkeit den sozialen Zusammenhang stärken. Das Wissen, wie Beteiligung funktioniert, gepaart mit

¹⁹ OECD (2006), s. o.: 32f.

²⁰ Vgl. Bock-Schappelwein J. et al. (2005): Vorschläge zur Implementierung einer kohärenten LLL-Strategie in Österreich bis 2010. Donau Universität Krems.

dem Wissen um die regionalen Problemfelder könnte dann in Folge Basis für gemeinsame Initiativen in der Region darstellen.

Man sieht, dass (lebenslanges) Lernen im regionalen Kontext einiges mehr umfasst als einfach nur berufsorientierte Weiterbildung. Es geht um das gesamte Wissen, das die Region verbindet.

Was ist Entwicklung?

Wurde Entwicklung lange Zeit mit „Wirtschaftsentwicklung“ gleichgesetzt²¹, so werden damit heute weitaus mehr Bereiche in Verbindung gebracht. Nohlen und Nuscheler²² definieren fünf zentrale Entwicklungsfaktoren:

- Wachstum
- Arbeit
- Gleichheit/ Gerechtigkeit
- Partizipation
- Unabhängigkeit/ Eigenständigkeit

Vor allem seit dem „Brundtland-Bericht“²³ wurde Nachhaltigkeit zu einem immer bedeutenderen Faktor in der Bestimmung von Entwicklung²⁴. Vereinfacht gesagt, kann das Nachhaltigkeitskonzept als Korrektiv für eine Ausgewogenheit zwischen Ökonomie, Ökologie und Sozialem verstanden werden.

Zusätzlich zur Partizipation, ist der Zusammenhalt in einer Gesellschaft ein zentraler Entwicklungsfaktor. Unter den Bedingungsfaktoren Vertrauen, Netzwerke und gemeinsamen Regeln wird Sozialkapital gebildet, das den AkteurInnen zusätzliche Chancen eröffnet²⁵.

Lebensqualität und Nachhaltigkeit als Erfolgsfaktoren

Einen Brückenschlag über diese verschiedenen Dimensionen von Entwicklung bilden die Konzepte der Lebensqualität, und speziell jene, die mit dem Thema Nachhaltigkeit gekoppelt sind.

Die Messung von Lebensqualität als solche ist schwierig und wird meist als Kombination verschiedener Indikatoren beschrieben. Es bestehen bereits zahllose Varianten, wie Lebensqualität definiert werden kann. Es gehen auch die Meinungen innerhalb der Wissenschaft auseinander, ob es „universelle“, für alle Gesellschaften gültige Kriterien gibt, die Lebensqualität beschreiben oder ob Lebensqualität jeweils subjektiv von jedem Menschen selbst definiert werden muss²⁶. Gleich für welches Paradigma sich der oder die AnwenderIn entscheidet: Lernen ist in jedem Fall ein zentrales Element und spielt in mehrfacher Weise eine Rolle. Lernen steht also in sehr engem Konnex zur regionalen Lebensqualität und kann zu deren Erhöhung beitragen.

Lernende Regionen als Steuerungsinstrument

Neben dem individuellen Lernen der regionalen Bevölkerung besitzen die LERNENDEN REGIONEN eine zusätzliche Aufgabe. Die Bewältigung regionaler Probleme findet oftmals in regionalen Aktionsgemeinschaften statt. Um aus gemachten Erfahrungen zu lernen, ist dabei ein „regionales Gedächtnis“ notwendig. Dieser abstrakte Wissensspeicher ist die Basis dafür, dass Informationen über die Region (bspw. Herausforderungen, Stärken und Schwächen) gespeichert und abgerufen werden können. Versteht man Regionalentwicklung vereinfacht als Kreisprozess (vgl. Abbildung 3) so ist regionales Lernen notwendig, um herauszufinden, was regionale Ziele darstellen, wer die zentralen

²¹ Maier, Gunther/ Tödting, Franz/ Trippl, Michaela (1996): Regional- und Stadtökonomik 2: Regionalentwicklung und Regionalpolitik. Wien/New York: Springer, S.18.

²² (1992), zit. N. Maier, Gunther/ Tödting, Franz/ Trippl, Michaela (1996): Regional- und Stadtökonomik 2: Regionalentwicklung und Regionalpolitik. Wien/New York: Springer.

²³ Vgl. Hauff, Volker (1987): Weltkommission für Umwelt und Entwicklung: Unsere gemeinsame Zukunft - Der Brundtland Bericht. Greven: Eggenkamp.

²⁴ Als Beispiel hierzu sei das Projekt NENA (Netzwerk Nachhaltige Lebensstile) genannt. <http://www.ifz.tugraz.at/nena/>

²⁵ Vgl. Jungbauer-Gans, Monika (2006): Einleitende Betrachtungen zum Begriff „Sozialkapital“. In: Gehmacher, Ernst/ Kroismayr Sigrid/ Neumüller, Josef/ Schuster, Martina (Hrsg.): Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften. Wien: Mandelbaum.

²⁶ Wie Lebensqualität ökonomisch gemessen werden kann, findet sich im Beitrag „Zukunftsstrategien für den ländlichen Raum“ ab S. 27.

AkteurInnen sind, welche Mittel zur Zielerreichung bereitstehen und wann die Ziele als erreicht betrachtet werden können.

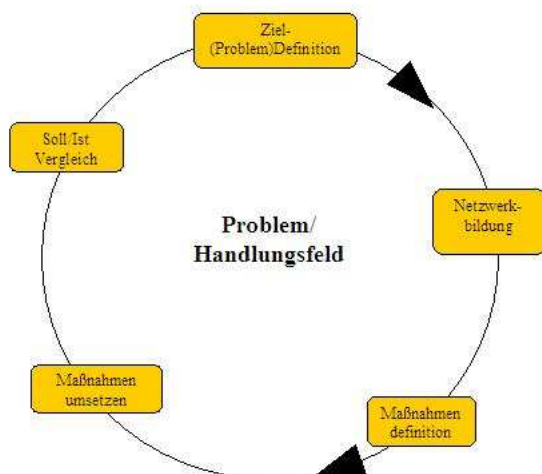


Abbildung 4: Kreisprozess der Regionalentwicklung.

Befragt man beispielsweise die BürgerInnen nach ihrer Lebensqualität und dem, was sie zur Verbesserung ihrer Lebensqualität bräuchten, erhält man Daten über regionale Themen, die als regionales Wissen konserviert und bearbeitet werden müssen. Verfügbares Wissen um die Region erleichtert es den AkteurInnen und Akteursnetzwerken, ihre Prozesse selbst zu steuern, da transparent ist, wo die Region im Moment steht und wo sie hin möchte/ soll. Diese Selbststeuerung²⁷ ist zentrales Element einer funktionierenden regionalen Entwicklung.

Wenn die Region als Ganze lernt, so analysiert sie sich selbst und ihre Umwelt und ist so in der Lage, sich reflektiert zu entwickeln.

²⁷ Vgl. Willke, Helmut (2001): Systemtheorie III. Steuerungstheorie. 3.Aufl. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Zukunftsstrategien für den ländlichen Raum

(von Dipl.-Ing. Franz Sinabell, Wirtschaftsforschungsinstitut)

Problemstellung und Zielsetzung

Das Ziel einer Zukunftsstrategie für ländliche Regionen ist die Hebung der Lebensqualität der Bevölkerung. Die Vorgabe ist also wachstumsorientiert und zielt auf Veränderungen ab. Eine Strategie, die auf eine Konservierung bestehender Verhältnisse abzielt, ist keine Zukunftsstrategie. Die **Lebensqualität** ist als Größe nicht leicht messbar, aber es gibt einige Indikatoren, die dafür gut geeignet sind:

- **Bruttoregionalprodukt**: der Wert der in ländlichen Regionen erstellten Güter und Dienstleistungen abzüglich der Kosten für die Vorleistungen.
- Summe der **Gehälter** der unselbständig Beschäftigten in der Region, Summe der Gewinne von Unternehmen.
- Für die Lebensqualität der Bevölkerung sind auch die **Transferzahlungen** in die Region relevant, darunter die Pensionszahlungen.

Damit sind die wichtigsten Indikatoren zur Bestimmung der Lebensqualität identifiziert. In einer Strategie für ländliche Räume geht es darum, einen Rahmen zu schaffen, der es erlaubt vor allem die ersten beiden Indikatoren zu verbessern.

Eine LERNENDE REGION hebt sich von anderen Regionen dadurch ab, dass bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind, die in anderen Regionen fehlen. Im vorliegenden Beitrag wird herausgearbeitet, in welchen Kontext eine LERNENDE REGION eingebettet sein sollte. Die Vorgehensweise, die hier gewählt wird, ist daher nicht deskriptiv, sondern präskriptiv. Dennoch ist der Aufbau analytisch angelegt. Zunächst wird definiert, was der Gegenstand der LERNENDEN REGION im Zusammenhang mit der nachhaltigen ländlichen Entwicklung ist. Daraufhin wird ein Modell der regionalen Entwicklung skizziert und es wird dargestellt, welche Rollen Bildung und Humankapital darin spielen²⁸.

Wirtschaftliche Kurzcharakterisierung der ländlichen Regionen

In der Definition für den ländlichen Raum gemäß Palme²⁹ bestimmt die vorwiegende wirtschaftliche Ausrichtung den Typus der Regionen. Es werden folgende Räume unterschieden:

- humankapitalintensive (Metropole, Großstädte, Umland),
- sachkapitalintensive (Intensive Industrieregionen, Intensive Tourismusregionen) und
- ländliche Regionen (Extensive Industrieregionen, Touristische Randgebiete, Industrialisierte Randgebiete).

Verglichen mit anderen europäischen Ländern lebt in Österreich ein relativ großer Teil der Bevölkerung im ländlichen Raum und erzielt auch einen beträchtlichen Anteil an der Wertschöpfung (Abbildung 5).

²⁸ Vgl. Sinabell, F. und Huemer, U. (2007): Herausforderungen für den ländlichen Raum und Lernende Regionen. Vortrag an der Agrarpädagogischen Akademie in Wien am 13. Februar 2007.

²⁹ Palme, G. (1995): Struktur und Entwicklung österreichischer Wirtschaftsregionen, Mitteilungen der Österr. Geographischen Gesellschaft 137, S. 393-416.

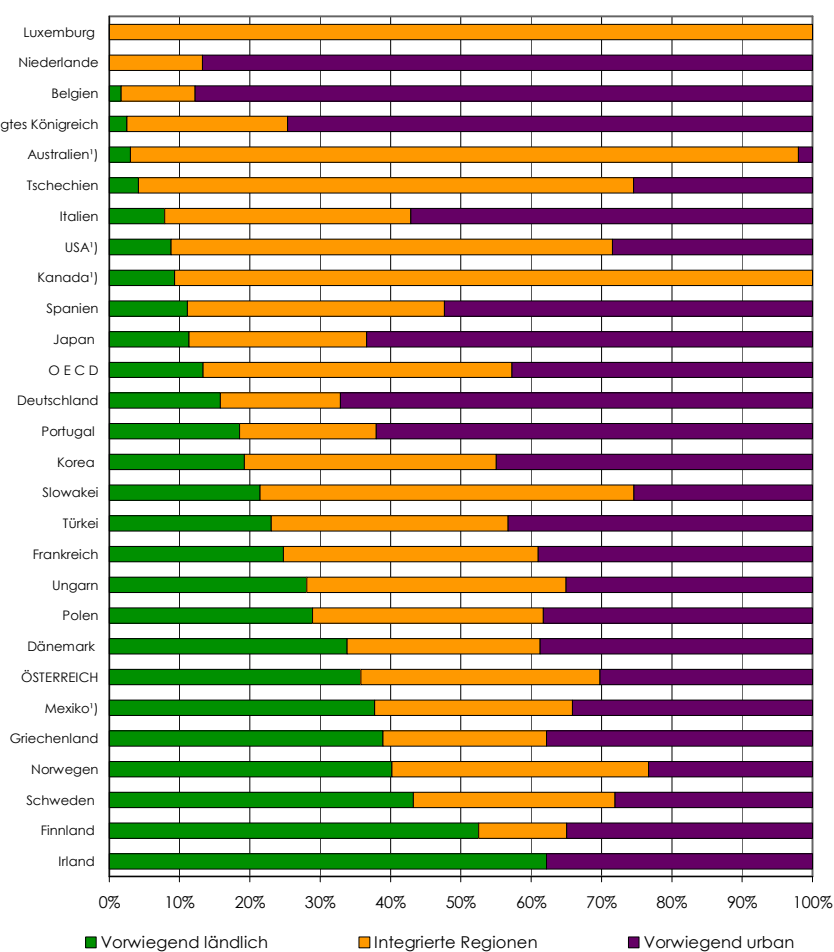


Abbildung 5: Beitrag des ländlichen Raums zum Volkseinkommen im intern. Vergleich³⁰

Den ländlichen Regionen ist es seit dem EU-Beitritt gelungen, den Rückstand gegenüber den anderen Regionen etwas zu verringern. Von einem niedrigen Niveau ausgehend war das wirtschaftliche Wachstum geringfügig rascher als in den übrigen Regionen (Tabelle 2). Das gelang in der EU-15 außer Österreich nur Irland.

³⁰ OECD (2005): Building Competitive Regions, Strategies and Governance. Paris. Auf Basis von TL 2 Regionen. Hinweis: Regionale Abgrenzung gemäß der OECD-Typologie, Datenbasis 2001. Die Grundlage der regionalen Gliederung der OECD entspricht für die Länder der Europäischen Union der von EUROSTAT entwickelten Systematik der Gebietseinheiten für die Statistik (NUTS). Obiger Vergleich basiert auf einer Zuteilung der Territorial Level 3 (TL 3) Gebietseinheiten bzw. der NUTS-3-Regionen zu den 3 Regionstypen.

	Unselbständig Beschäftigte Nominelle Bruttowertschöpfung pro Kopf		
	1983/1989	1990/2003	1995/2003
	Durchschnittliche jährliche Veränderung in %		
NUTS-1-Regionen			
Ostösterreich	+ 0,6	+ 0,4	+ 3,1
Südösterreich	+ 0,6	+ 0,7	+ 3,2
Westösterreich	+ 1,1	+ 0,9	+ 3,0
Wirtschaftsregionen			
Humankapitalintensiv	+ 0,8	+ 0,3	+ 2,8
Metropole	+ 0,4	- 0,0	+ 2,7
Großstädte	+ 1,0	+ 0,5	.
Umland	+ 1,6	+ 1,8	.
Mittelstädte	+ 0,4	+ 0,6	.
Sachkapitalintensiv	+ 0,3	+ 0,6	+ 3,1
Intensive Industrieregionen	+ 0,3	+ 0,7	.
Intensive Tourismusregionen	+ 0,3	+ 0,9	.
Ländlich	+ 0,8	+ 1,0	+ 3,4
Extensive Industrieregionen	+ 0,7	+ 1,2	.
Touristische Randgebiete	+ 0,6	+ 1,3	.
Industrialisierte Randgebiete	+ 0,9	+ 1,5	.
Österreich	+ 0,8	+ 0,6	+ 3,0

Tabelle 2: Regionales Wachstum³¹.

Der Wachstumsmotor war die Sachgüterproduktion. Die Sachgüterproduktion in ländlichen Gebieten weist jedoch insgesamt eine geringe Kapitalintensität auf. Die arbeitsintensive Produktion ist durch die internationale Konkurrenz einem starken Druck zum Beschäftigungsabbau ausgesetzt. Der Agrarsektor ist nicht mehr der wichtigste Sektor im ländlichen Raum. Nur wenige Regionen weisen eine Agrarquote von mehr als 10% auf. Dienstleistungen sind jene Bereiche mit der meisten Beschäftigung. Zwei Faktoren stechen im Vergleich mit nichtländlichen Regionen hervor: das geringe formale Bildungsniveau und die niedrige Erwerbsbeteiligung der Frauen³².

Der ländliche Raum ist als Wohnstandort und Ort der Erholung attraktiv. Infolge günstiger Grundstückspreise wird er gern als Zweitwohnsitz genutzt. Die verstärkte Nutzung der in ländlichen Räumen verfügbaren Ressourcen (Wald, Boden, Landschaft) hat neben dem naturnahen Tourismus Potentiale für die Holzverarbeitung. Der Aufschwung des IKT-Sektors hat dazu geführt, dass auch die Abgeschiedenheit peripherer Lagen zur Erbringung von IKT-Leistungen genutzt werden kann. Der komparative Vorteil der ländlichen Gebiete liegt vor allem in der Freizeitwirtschaft. Der bisherige Vorteil relativ niedriger Lohnkosten geht im Zuge der internationalen Arbeitsteilung mehr und mehr verloren.

Elemente einer Strategie zur Anhebung der Lebensqualität

Neben den einleitend angeführten Indikatoren zur Bemessung der Lebensqualität (Bruttoregionalprodukt und Einkommen) ist es wichtig, den Bezugspunkt der Zielgröße Lebensqualität im Auge zu halten, die Zahl der Bevölkerung. Das Ziel einer ergebnisorientierten ländlichen Entwicklung besteht daher aus zwei Komponenten:

³¹ Mayerhofer, P., (2006), Veränderte Lagegunst durch die Ostöffnung? Zur Entwicklung der Standortmuster in Österreich nach 1990, WIFO-Monatsberichte, 2006, 79(3), S. 173-186.

³² Vgl. Sinabell, F. (2007): Elemente einer Wachstumspolitik für den ländlichen Raum. Studie des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung im Auftrag von WKÖ, AK, ÖGB und Landwirtschaftskammern, Nov. 2006.

- Hebung des Regionalprodukts je EinwohnerIn.
- Steigerung der Zahl der EinwohnerInnen.

Dort wo es möglich ist, diese Ziele simultan zu erreichen, müssen folgende Zusammenhänge beachtet werden, da Regionalprodukt und Zahl der EinwohnerInnen unmittelbar miteinander verknüpft sind:

- die Bevölkerungszahl bestimmt das Arbeitskräftepotential in der Region;
- das Potential wird aber nicht zur Gänze ausgeschöpft, es kommt darauf an, wie viele Personen sich am Erwerbsprozess beteiligen;
- letztlich zählen aber die Stunden der Beschäftigung, die in produktiven Tätigkeiten eingebracht werden;
- die Höhe der Entlohnung, der Wert für die lokale Wirtschaft, hängt zudem von der Produktivität der Beschäftigten ab.

Beschäftigungsquote und Arbeitsproduktivität bestimmen das Bruttoregionalprodukt und die Hebel zur Anhebung des Lebensstandards ergeben sich aus der obigen Übersicht:

- Eine Hebung der Bevölkerungszahl erhöht das Arbeitskräftepotential. Gemeinden, in denen Personen eine gute Zukunft sehen, wachsen (sei es, um dort zu leben und gleichzeitig zu arbeiten oder nur, um dort das Leben oder einen Teil des Lebens zu verbringen).
- Eine Hebung der Erwerbsbeteiligung (vor allem von Frauen) steigert das Arbeitsangebot. Die Kosten der Arbeitsaufnahme (direkte, etwa Transport, Kinderbetreuung, aber auch Opportunitätskosten wie informelle Beschäftigung) bestimmen die Bereitschaft zur Teilnahme am Arbeitsmarkt.
- Gut ausgebildete Personen sind in der Regel produktiver und erzielen auch höhere Einkommen. Die laufende Höherqualifizierung ist daher einer der wichtigsten Schlüssel für eine wachsende Lebensqualität.

Nicht nur das Arbeitsangebot, auch die Arbeitsnachfrage ist entscheidend. Ein unternehmensfreundliches Umfeld in den Gemeinden ist notwendig für die Ausweitung der Beschäftigungsmöglichkeiten.

Zu den Voraussetzungen zählen:

- **Wettbewerb:** Unternehmen (darunter besonders Banken) müssen starkem Wettbewerb ausgesetzt sein; auch lokale DienstleisterInnen dürfen nicht von Konkurrenz abgeschottet werden;
- **Innovationsfreude:** Innovationen dürfen nicht verhindert und ausgebremst werden, sondern sollten direkt stimuliert werden;
- **Unternehmensfreundliche Netzwerke:** die Gründung, die Erweiterung und die Neupositionierung von Unternehmen erfolgt leichter, wenn bestehende Strukturen vorhanden sind, die solche Änderungen erleichtern.

Good Governance – den Gemeinden kommt eine Schlüsselstellung zu. In ihrem Wirkungsbereich können sie...

- Wettbewerb stärken, indem sie neue Unternehmen anziehen;
- Netzwerke stärken, indem sie Vereine mit Wirtschaftsorientierung stärken;
- Ressourcen sparen, indem sie sich auf Stärken konzentrieren und dort kooperieren, wo sich Vorteile aus dem Verbund mit anderen Gemeinden ergeben;
- eine Gemeindestrategie entwickeln, die den Bürgern und Unternehmen Orientierung bietet und die Erarbeitung eines eigenen Profils erlaubt. Dazu trägt bei, regionale Programme aufeinander abzustimmen (z.B. aus Umweltkapital, das vom ÖPUL bereitgestellt wird, um ökonomische Werte zu schaffen).
- Innovationen ermöglichen, indem sie Maßnahmen zur Steigerung des Humankapitals ergreifen und ihren Bürgern ermöglichen von Initiativen wie LERNENDE REGIONEN zu profitieren.
- Eine Voraussetzung ist, dass dort, wo öffentliche Güter bereitgestellt werden, diejenigen, die zur Finanzierung beitragen auch die unmittelbaren Vorteile haben sollten.

Nicht in allen Gemeinden des ländlichen Raums wird es vernünftig sein, eine Wachstumsstrategie wie oben skizziert zu entwickeln. Gemeinden, die von stagnierender Wirtschaft und abwandernder Bevölkerung geprägt sind, müssen dieses Schicksal aber nicht als gegeben hinnehmen. Sie brauchen eine andere Strategie: Trotz ungünstiger Rahmenbedingungen muss die Lebensqualität der Bevölkerung im Vordergrund stehen. Das Regionalprodukt je EinwohnerIn ist in diesen Fällen jedoch der falsche Indikator. In solchen Regionen müssen Indikatoren der Daseinsvorsorge identifiziert werden und deren Mindest zu erreichendes Niveau muss sichergestellt werden. Wettbewerb und die Stimulierung der privaten Bereitstellung der entsprechenden Güter tragen zur Verbesserung des Angebots bei.

Kann eine regionale Strategie alle Belange der Lebensqualität der EinwohnerInnen angemessen beeinflussen? Nein, denn für viele Bereiche, die einen Einfluss auf die Lebensqualität haben, gibt es keine regionalwirtschaftlichen Instrumente. Die Region kann nur sehr beschränkt für eine als gerecht

empfundene Einkommensverteilung (Besteuerung und Transfers) sorgen. Sie hat nur wenige Möglichkeiten, Instrumente der Familienpolitik (z.B. Kindergeld) und Beschäftigungspolitik (z.B. Zulassung von ausländischen Beschäftigten) zu nutzen. Genau so wenig wie ein Land innerhalb der Euro-Zone eine eigene Geldpolitik betreiben kann und daher Wirtschaftspolitik nur in eingeschränktem Rahmen national betrieben werden kann, sind auch die Handlungsspielräume auf regionaler Ebene eingeschränkt. Ein Kernelement der regionalen Standortpolitik in ländlichen Regionen ist es daher herauszuarbeiten, welche Instrumente zur Verfügung stehen, das angepeilte Ziel – steigende Lebensqualität einer wachsenden Bevölkerung – zu erreichen.

Das Pyramidenmodell der regionalen Entwicklung

Entscheidend für die Hebung der Lebensqualität der Bevölkerung einer Region ist eine hohe regionale Produktivität und starke Wettbewerbsstellung der Unternehmen in der Region. Unter Produktivität ist im engeren Sinn Arbeitsproduktivität gemeint, also der Output je eingesetzte Einheit Arbeit (am besten gemessen zu Vollzeitäquivalenten). Der Output setzt sich nicht nur aus Gütern zusammen, sondern umfasst auch Dienstleistungen. Unter dem hier vorgestellten Begriff *Output* werden marktfähige Güter und Dienstleistungen verstanden. Andere Güter und Dienstleistungen, die etwa in Haushalten produziert werden, sind zwar für die Lebensqualität der Bevölkerung zumindest ebenso wichtig, sie werden aber aufgrund der Schwierigkeiten der Erfassung nicht weiter betrachtet. Dies ist keine Außer-Achtlassung von wichtigen Einflussfaktoren der Lebensqualität, sondern einfach die Zurkenntnisnahme der Tatsache, dass nicht alles gemessen werden kann. Wie die weitere Beschreibung des Pyramiden-Modells zeigt, spielen für die Erstellung der Outputs weitere Faktoren eine wichtige Rolle: Eine intakte Umwelt, die soziale Kohärenz der Bevölkerung sind entscheidende Voraussetzungen. Diese Einflussgrößen sind aber nicht die Zielvariablen, sondern Vorbedingungen für die Hebung der Lebensqualität der Bevölkerung.

Produktivität kann noch weiter differenziert betrachtet werden. Zum einen kann die Qualität des Humankapitals (Ausbildung und Fertigkeiten der Beschäftigten) in die Produktivitätsmessung einbezogen werden, oder es kann das Multi-Faktor-Produktivitätswachstum bestimmt werden. Damit sind jene Zuwächse gemeint, die nach Berücksichtigung der Änderung der Mengen und Qualitäten aller Inputs (z. B. Arbeit, Kapital) verbleiben. Aufgrund der großen Anforderungen an die Qualität der Daten, die für regionale Analysen nur schwer zugänglich sind, gibt es die Schwierigkeit, diese wichtige Zielvariable der regionalen Entwicklung laufend zu bestimmen. Im Zuge der Volkszählung werden diese Größen jedoch ermittelt und stehen somit auch auf kleinregionaler Ebene zur Verfügung. In dem Abstand in dem Volkszählungen durchgeführt werden (also etwa alle zehn Jahre) kann die Entwicklung der Indikatoren daher abgelesen werden.

Produktivität ist die Voraussetzung für hohe Löhne, für attraktive Renditen des eingesetzten Kapitals und insgesamt werden damit die Voraussetzungen für einen hohen Lebensstandard geschaffen. "Zwar ist Produktivität nicht alles, aber auf die lange Sicht so gut wie alles - die Fähigkeit eines Landes, den Lebensstandard über die Zeit zu heben hängt fast zur Gänze davon ab, den Output je Beschäftigten zu heben" (Krugman, P. 1992³³). Die eindimensionale Hebung der Produktivität reicht aber nicht aus, die Entwicklung in Regionen voranzutreiben. Parallel dazu muss ein Umfeld geschaffen werden, in dem im Verlauf des Strukturwandels das Beschäftigungsvolumen nicht abgebaut wird, sondern aufrechterhalten bleibt und nach Möglichkeit auch ausgedehnt wird (siehe 'Beschäftigungsquote' in Tabelle 2).

Werden politische Eingriffe gesetzt, die zur Hebung des Lebensstandards der Regionen beitragen sollen, muss die wechselseitige Beeinflussung der Zielvariablen Produktivität und Beschäftigungsvolumen beachtet werden, es gibt also negative Wechselwirkungen (Trade-offs). Die eindimensionale Verfolgung nur einer Größe kann daher keine sinnvolle Strategie zur Entwicklung einer Region sein.

Daher sind Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Beschäftigung unter Verzögerung oder Verhinderung von Produktivitätsentwicklungen abzulehnen. Werden bestimmte Technologien, die Produktivität heben, nicht erlaubt, so können zwar kurzfristig scheinbare Vorteile gewonnen werden, langfristig leidet aber die Wettbewerbsfähigkeit und somit das Potential für weiteres Wachstum. Gleichzeitig sind aber auch Maßnahmen abzulehnen, die durch Stimulation des technischen Fortschritts das Arbeitsvolumen reduzieren, ohne dass gleichzeitig Rahmenbedingungen geschaffen werden, durch die Strukturanpassungen und somit Beschäftigungsausweitungen erleichtert werden.

³³ In: Geography and Trade, Leuven University Press, Leuven.

Neben dem Regionalprodukt gibt es andere, im Prinzip messbare Indikatoren für die Fähigkeit von Regionen, ihrer Bevölkerung hohen Lebensstandard zu garantieren. Dazu zählen:

- das Wachstum der Löhne und Einkommen;
- der Grad der Erwerbsbeteiligung;
- der Grad, in dem Unternehmen vor Ort die Bevölkerung der Region versorgen;
- der Grad, in dem regionale Unternehmen in andere Regionen und Länder exportieren und der Exportwert je Beschäftigten;
- das Ausmaß von Investitionen anderer Regionen;
- die Gründungsintensität neuer Unternehmen,
- der Umfang an Innovationen und ihre kommerzielle Verwertung.

Der letztlich wichtigste Erfolgsindikator einer Region soll hier, um seine Bedeutung zu unterstreichen, extra genannt werden: die Fähigkeit, Menschen anzuziehen und einer wachsenden Bevölkerung Unterhalt mit hoher Lebensqualität zu bieten.

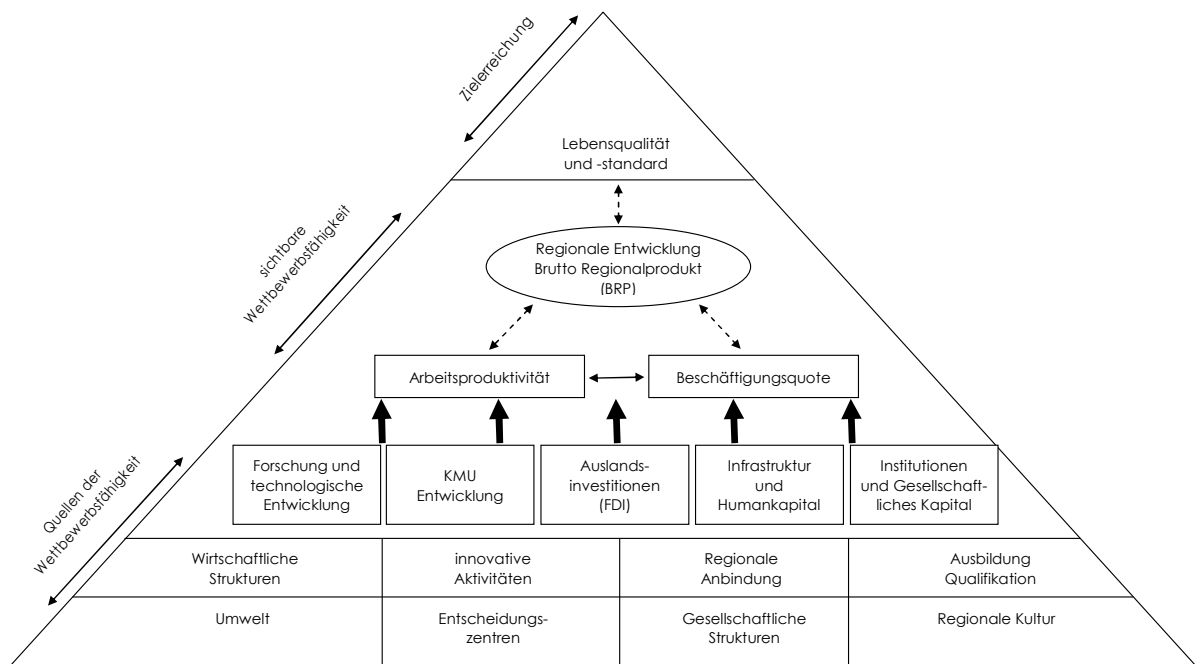


Abbildung 6: Das Pyramidenmodell der regionalen Produktivität³⁴.

Zusammen genommen stellen Produktivität und Beschäftigung und daraus abgeleitet das Brutto-regionalprodukt die wichtigsten Kennzahlen der regionalen Wirtschaftskraft dar. Diese beobachtbaren Größen sind aber nicht jene Faktoren, die gleichzeitig erklären, warum ein bestimmtes Regionalprodukt so und nicht anders ist. Die nicht aufgedeckten, schwer oder kaum messbaren Bedingungen, die regionales Wachstum ermöglichen, werden in Abbildung 6 als Basis der Pyramide regionaler Produktivität angeführt, ohne dass es gelingt, alle Aspekte (z. B. jene der regionalen Kultur) eindeutig quantitativ zu bestimmen.

³⁴ Quelle: Lengyel, I. (2004): The Pyramid model: enhancing regional competitiveness in Hungary, Acta Oeconomica, Vol. 54 (3) pp. 323-342; Gardiner, B., Martin, R., Tyler, P. (2004): Competitiveness, productivity and economic growth across the European regions, Regional Studies, 38(9), S. 1045-1067. Vgl. dazu auch Kommission der Europäischen Union (1999): Sechster periodischer Bericht über die sozio-ökonomische Lage und Entwicklung der Regionen, Brüssel.

Anforderungen an „Lernende Regionen“ in einer nachhaltigen Strategie der ländlichen Entwicklung

Ziel der Agenda 2000 aus dem Jahr 1999 war es, mit der Verordnung VO 1257/99 ländliche Entwicklungsprogramme zu verankern, die neben den räumlichen Programmen, den Ziel 2-Gebieten im ländlichen Entwicklungsprogramm und den LEADER+ Programmen, einen Rahmen für die Förderung des gesamten ländlichen Raums bieten³⁵. Im neuen Programm der ländlichen Entwicklung werden diese Schritte vorangetrieben, der Leader-Ansatz ist nun ein zentraler Bestandteil des Programms der ländlichen Entwicklung³⁶. Durch 'Leader', den vierten Schwerpunkt des Programms, der auf den Erfahrungen mit den Leader Gemeinschaftsinitiativen aufbaut, wird die Möglichkeit eines auf lokaler Ebene angesiedelten Bottom-up-Konzeptes für die Entwicklung des ländlichen Raums eingeführt. Dieser Ansatz bildet den Denkanstoß, Anforderungen an LERNENDE REGIONEN für die nachhaltige Entwicklung des ländlichen Raums zu definieren:

Erste notwendige Voraussetzung einer LERNENDEN REGION: *Eine Region, die ein 'regionales Leitbild' entwickelt*. Die Träger davon sind einzelne Gemeinden oder Gemeindeverbände. Konkrete administrative Grenzen (seien es Grenzen von Ländern, NUTS3-Einheiten oder Bezirken) sind dabei irrelevant. Relevant sind die Akteure, die eine Region als solche definieren und sich zu einem Leitbild verpflichten.

Inhalte von regionalen Leitbildern: Es werden die Stärken und Schwächen einer Region herausgearbeitet. In regionalen Leitbildern müssen darüber hinaus die regionalen Ziele definiert werden und die Leitbilder müssen operationalisiert werden. Auch die Instrumente müssen identifiziert und eventuell entwickelt werden. Darüber hinaus muss Klarheit über die Akteure und ihre Rollen herrschen.

Anforderungen an die Akteure in einem regionalen Leitbild: Kooperation, nicht gegenseitiges Blockieren, ist die wichtigste Voraussetzung, damit die Umsetzung eines Leitbilds gelingt. Dazu sind soziale Kompetenzen erforderlich. Diese müssen entwickelt und ausgebaut werden. Es sind folgende Gruppen von Akteuren zu unterscheiden: (1) öffentliche Akteure, die für die Bereitstellung von öffentlichen Gütern (Verwaltung, Polizei, Bundesheer, ...) verantwortlich sind. (2) Öffentliche Institutionen, die private Güter (Ausbildung, Forschung, Gesundheit, ...) bereitstellen. Dazu kommen (3) Kammern und Interessenverbände, die teils private, teils öffentliche Güter bereitstellen. Daneben sind (4) private Akteure hauptsächlich mit der Bereitstellung privater Güter (z.B. Ausbildung, Bildung, Kultur, ...) befasst, viele davon sind aber auch im Rahmen freiwilliger Tätigkeiten in der Bereitstellung von Kollektivgütern (z.B. freiwillige Feuerwehr) involviert.

Zweite notwendige Voraussetzung einer LERNENDEN REGION: *Bildungsträger (öffentlich und privat) sind aktive Akteure im Zuge der Entwicklung des „regionalen Leitbildes“*: Bildungsträger müssen sich an der Leitbildentwicklung beteiligen. Sie stellen eine wichtige regionale Ressource dar. Sie haben eigene Leitbilder, die kongruent sind oder abweichen vom regionalen Leitbild. Im Rahmen einer LERNENDEN REGION entwickeln Bildungsträger standardisierte Bildungsangebote wie Kurse, Lehrgänge und sie entwickeln maßgeschneiderte Angebote, die dem regionalen Leitbild entsprechen. Sie spielen auch eine wichtige Rolle in der eigenen Organisation von Bildungsträgern und können auf diese Weise die Anliegen von konkreten Regionen auf überregionale Ebenen heben.

Dritte notwendige Voraussetzung einer LERNENDEN REGION: *Bildung darf nicht auf Ausbildung reduziert werden*. Die in der Region lebenden Menschen brauchen Information und persönliche Beratung über das Bildungsangebot, und zwar nicht nur das regional angebotene. Eine wichtige Aufgabe ist der Abbau von Barrieren für Bildungswillige. Dafür haben Gemeinden wichtige Instrumente, wie etwa die Verbesserung der Erreichbarkeit (z.B. Sammeltaxi), die Öffnung von Schulen für nichtschulische Aktivitäten, die Organisation der Kinderbetreuung, die Abstimmung von Kurszeiten auf die Anforderungen von Erwerbstätigen. Das regionale Leitbild hat die Aufgabe, persönliche Chancen aufzuzeigen, die den gesamten Rahmen der Persönlichkeit betreffen.

Vierte notwendige Voraussetzung einer LERNENDEN REGION: *Maßnahmen und Instrumente zur Heranführung von Bildungsfernen an das Bildungsangebot*.

³⁵ Dax, Th. (2006): Ländliche Entwicklung in Österreich – vom Agrarprogramm zum integrierten Regionalkonzept? Schriftliche Unterlage zum WIFO-Workshop „Ländlicher Raum“, 20. April 2006.

³⁶ Siehe Beschluss des Rates über die Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums durch den neuen Europ. Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums, ELER, 144/2006.

Zusammenfassend ist die LERNENDE REGION kein Konstrukt, das aus sich selbst Legitimation und Ziel bezieht. „Lernend“ ist eine Region, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind, also ein regionales Leitbild bestimmte Attribute aufweist und den genannten Anforderungen genügt. Diese Kriterien legen daher prozedurale und formale Bedingungen fest. Die konkreten Inhalte, die Essenz dessen, was eine LERNENDE REGION ausmacht, kann nur vor Ort in einem konkreten räumlichen und sozialen Bezugssystem entstehen. Dahinter steht die Überzeugung, dass Maßnahmen zur Stärkung des Lernens der Bevölkerung gut sind für die Entwicklung einer Region. Ob diese Ansicht tatsächlich zutrifft und Bestand hat, ist zudem überprüfbar. Wie die Ausführungen zu den messbaren Indikatoren der Lebensqualität einer Region gezeigt haben, kann der Erfolg einer Region, die sich den Anforderungen an LERNENDE REGIONEN unterwirft, unmittelbar gemessen werden. Auf diese Weise kann letztlich auch festgestellt werden, ob die Ressourcen, die in die Entwicklung des ländlichen Raums gesteckt werden, für die Gesellschaft einen Nutzen erbringen.

Dipl.-Ing. Franz Sinabell ist Experte für Umwelt, Landwirtschaft und Energie und stellvertr. Leiter des österr. Instituts für Wirtschaftsforschung (Wifo). E-Mail: Franz.Sinabell[at]wifo.ac.at, www.wifo.ac.at

Lernräume

(von Dr. Reinhard Zürcher, Pädagogische Hochschule Wien)

Die Konzeption der LERNENDEN REGION enthält als wesentliches Element die Intensivierung, Optimierung und Förderung der Lernprozesse in diesem Gebiet. Dies betrifft sowohl das formale Lernen in den Einrichtungen der Aus- und Weiterbildung als auch das informelle Lernen im Alltag, im sozialen Umfeld und am Arbeitsplatz. Bildungsinstitutionen, Behörden, Firmen und sonstige Akteure der regionalen Entwicklung sind aufgerufen, Netzwerke zu bilden, Lernmöglichkeiten zu schaffen und erworbenes Wissen anzuerkennen. In diesem Prozess ist informell erworbenes Wissen zwar in den Blick geraten, seine Bedeutung wird aber häufig unterschätzt, seine Erforschung ist erst langsam in Gang gekommen und für seine Anerkennung fehlen ausgereifte Erfassungsinstrumente und Validierungsstellen.

Ein spezifischer Aspekt dieser Diskussion betrifft die Räume, in denen informelles Lernen stattfindet bzw. stattfinden könnte, wenn sie anders gestaltet und eingerichtet wären. Damit ist die didaktische Perspektive und in der Folge die Architektur und Raumplanung angesprochen:

Worauf ist beim Bau von Bildungseinrichtungen zu achten, damit in ihnen die Wahrscheinlichkeit für informelles Lernen steigt? Welche Kriterien sind für Arbeitsplätze relevant, wenn die Weitergabe von Wissen und Erfahrungen im Betrieb unterstützt werden soll? Wie können öffentliche Plätze – sei es auf dem Land oder in der Stadt – in einer Weise gestaltet werden, dass der Informationsfluss und Erfahrungsaustausch zwischen BürgerInnen sowie zwischen BürgerInnen und gesellschaftlichen Vertretungen verstärkt wird?

Begriffe

Informelles Lernen

Die von der Europäischen Kommission 2001 herausgegebene Definition der Begriffe lautet³⁷:

„Formales Lernen: Lernen, das üblicherweise in einer Bildungs- oder Ausbildungseinrichtung stattfindet, (in Bezug auf Lernziele, Lernzeit oder Lernförderung) strukturiert ist und zur Zertifizierung führt. Formales Lernen ist aus der Sicht des Lernenden Ziel gerichtet.

Nicht formales Lernen: Lernen, das nicht in einer Bildungs- oder Berufsbildungseinrichtung stattfindet und üblicherweise nicht zur Zertifizierung führt. Gleichwohl ist es systematisch (in Bezug auf Lernziele, Lerndauer und Lernmittel). Aus Sicht der Lernenden ist es Ziel gerichtet.

Informelles Lernen: Lernen, das im Alltag, am Arbeitsplatz, im Familienkreis oder in der Freizeit stattfindet. Es ist (in Bezug auf Lernziele, Lernzeit oder Lernförderung) nicht strukturiert und führt üblicherweise nicht zur Zertifizierung. Informelles Lernen kann Ziel gerichtet sein, ist jedoch in den meisten Fällen nichtintentional (oder inzidentell/beiläufig).“

Diese Charakterisierung ist einerseits wenig präzise und bringt andererseits die Schwierigkeit mit sich, dass manche Bildungsaktivitäten wie Volkshochschulkurse nicht so recht in das Schema passen. Eine alternative Deutung der Begriffe ist die folgende: Man begnügt sich mit formalem und informellem Lernen und beschreibt beide durch Kriterien, die detailliert auf den Inhalt, den Ort und das Setting sowie auf Absichten und Ziele des Lernens eingehen. In dieser Interpretation setzt sich jeder Lernprozess aus formalen und informellen Elementen zusammen.

Informelles Lernen ist wesentlich selbstgesteuertes Lernen. Das heißt aber nicht, dass dafür keine unterstützenden Maßnahmen vorgesehen werden können. Die Art der Steuerung, die hier ins Spiel kommt, ist die Kontextsteuerung: Es wird weder gelehrt noch werden lernzentrierte Methoden eingesetzt, sondern es werden die Rahmenbedingungen des Lernens in einer Weise verändert, dass Lernprozesse eher in Gang kommen. Die Lernumgebung wird entweder durchgehend gestaltet, was in den

³⁷ Overwien, Bernd (2004): Internationale Sichtweisen auf „informelles Lernen“ am Übergang zum 21. Jahrhundert; In: Otto, H. / Coelen, Th. (Hg.) Grundbegriffe der Ganztagsbildung. Wiesbaden, S. 56f. Siehe: http://www.tu-berlin.de/fak1/gsw/fadida_sozk/fadida_sozk_downloads/bielefeldil.pdf

Räumen eines Bildungshauses möglich ist, oder es werden in einem größeren Raum (Dorf, Stadtteil, Region) Interventionen gesetzt, die zum Lernen anregen.

Ein direkter Bezug zum informellen Lernen existiert über das lebenslange Lernen und über die „neuen Lernwelten“ (Lernspiele, Selbstlernzentren, e-Learning). Informell gelernt wird am Arbeitsplatz, zum Teil auch in Bildungseinrichtungen. Im Alltag und im sozialen Umfeld ist informelles Lernen insbesondere an folgenden Orten anzutreffen: Familie, Nachbarn, Lokale, Vereine, Initiativen, Jugendzentren, Sportstätten, öffentlichen Einrichtungen (Gemeindeamt, Kirche), Medien, Lehrpfade, Erlebniswelten, (Natur-)Parks, Botanische Gärten, Museen, Zoos, Planetarien, Sternwarten.

Raum

Der Begriff des Raums wird in einer Vielzahl von Disziplinen in unterschiedlicher Weise verwendet. Darüber hinaus gibt es einen Lebensraum, einen Machtraum, einen Denk- und Erfahrungsraum, einen realen und einen virtuellen Raum, einen geschlossenen und einen offenen Raum, einen Möglichkeits- und einen Wahrscheinlichkeitsraum. Es gibt individuelle Räume, Gruppenräume, organisationale und regionale Räume.

Gibt es auch informelle Räume? Wie ein Blick ins Internet zeigt, wird dieser Begriff – ebenso wie jener des „formalen Raums“ – bisher kaum verwendet. Während ein formaler Raum in Hinblick auf seine Formaspekte definiert ist, wäre ein informeller Raum in dieser Weise nicht determiniert, was jedoch nicht gut möglich ist. Der informelle Raum kann nur in seinen Funktionen offen bleiben, es können sich beispielsweise beliebige Personen zu jeder Zeit hier treffen.

In der Deutung des – soziologischen Analysen häufig zu Grunde gelegten – symbolisch-interaktionistischen Paradigmas ist die Annahme essentiell, dass „Raum durch die in ihm lebenden Menschen und in ihm befindlichen Dinge sowie deren Verhältnis zueinander konstituiert wird“³⁸. Zur Beschreibung gesellschaftlicher Räume hat Läßle den aus vier Komponenten zusammengesetzten „Matrix- Raum“ vorgeschlagen³⁹.

Region

Die ‚Region‘ ist ein räumlicher, territorialer Begriff. In funktionaler Hinsicht werden bestimmte Aspekte hervorgehoben, wie die politische, soziale, kulturelle, ökologische oder ökonomische Dimension. Als geographisches Gebiet ist ein regionaler Raum zunächst unspezifiziert, seine Grenzen können mehr oder weniger willkürlich festgelegt werden. Eine Region kann ein Teilbereich innerhalb eines Landes sein, sie kann aber auch grenzüberschreitende Gebiete zusammenfassen⁴⁰. Die Region definiert sich also durch den räumlichen und funktionalen Zusammenhang, sie wird über einen sozialen Austauschprozess „konstruiert“.

Lernräume / Lernorte

Informieren, Kommunizieren und Kooperieren bedeutet noch nicht Lernen. Lernen heißt, sich wahrnehmend, denkend und handelnd mit der Welt auseinanderzusetzen, wobei sich Person und Welt verändern. Insbesondere beim informellen Lernen kommt es dabei auf die Lernmöglichkeiten und die Lernanreize an.

Ein Lernraum ist keine abstrakte Größe in drei Dimensionen, die vor dem Lernen schon da ist. Er ist auch kein „Behälter“ für Einrichtungsgegenstände und Subjekte. Ein Lernraum konstituiert sich erst durch die Aktivitäten von Personen, die sich mit Hilfe von (Lern-) Instrumenten mit sich oder der Umwelt befassen und sich dabei verändern bzw. entwickeln. In diesem Sinn ist er eine komplexe Überlagerung eines physischen, affektiven, geistigen, sozialen, medialen usw. Raums. Der Lernraum ist dynamisch und ändert sich mit der Zeit. Dies gilt sowohl für einen Seminarraum wie für eine LERNENDE REGION.

Lernen ist an Instrumente und über den ‚Raum‘ an einen Kontext gebunden. In diesem Zusammenhang stellen sich eine Reihe von Fragen: Welche Merkmale weist ein guter Lernraum auf? Erfordern

³⁸ Schulz, Ulrike (2003): Die soziale Konstitution von Raum und Mobilität im jugendkulturellen Alltag, <http://eldorado.uni-dortmund.de:8080/FB9/Is10/forschung/2003/Schulz/Schulzunt.pdf>, S.26.

³⁹ Schulz ebenda, S. 47.

⁴⁰ Vgl. Wikipedia: Region <http://de.wikipedia.org/wiki/Region>

unterschiedliche Didaktiken auch verschiedene Räume? Wie hängt das Raumkonzept von den Personen(gruppen) ab? Was bringt es, eine Region als Lernraum zu sehen?

Inszenierte Lernräume

Didaktische Lernräume werden für bestimmte Zielgruppen, seien es Schulklassen, MitarbeiterInnen einer Firma oder thematische Zirkel in einer Weiterbildungsinstitution, eingerichtet. Diese Lernumgebungen haben gewisse Elemente gemeinsam: Arbeitsflächen, Werkzeuge, Medien, eine Wissensbasis, ein Interaktionssystem, Freiräume, Verbindungen zur Außenwelt⁴¹. Je nach Gestaltung und Organisation derartiger Lernräume bieten sich mehr oder weniger große Freiheiten für individuelle Lernwege. Je weniger in solchen offenen Lernumgebungen planmäßig vorgeschrieben ist, desto eher wird informelles Lernen möglich.

Zur Konzeption derartiger Räume sind unter moeglichkeitsraum.de⁴² einige Hinweise zu finden. Ein noch weitergehendes Konzept besteht darin, nicht eine Lernumgebung zu einem bestimmten Inhalt einzurichten, sondern eine ‚kognitive Werkstatt‘ zur Bearbeitung einer Vielzahl von Inhalten bereitzustellen⁴³.

Lernorte

Unter welchen Bedingungen ist ein Raum / Ort ein Lernraum bzw. Lernort und wie entstehen diese? Diedrichsen u. a.⁴⁴ sehen in ihrer Studie zur Typologisierung von Lernorten im sozialen Umfeld einen Zusammenhang mit dem Auftreten der „Megatrends“ seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Für Europa identifizieren sie fünf Megatrends⁴⁵, vom „Wiederaufbau der nationalen Industriegesellschaften“ über die „Informations- und Wissensgesellschaft“ bis zu drei Globalisierungsstufen. Durch die „Demokratisierung der Megatrends“ entstanden und entstehen neue Lernräume, Lernorte erhalten eine neue Funktion. Beispielsweise führte die Globalisierung zum Auftreten von Jugendreiseveranstaltern, die unter anderem betreute Sprachreisen und Camps anbieten. Eine Folge der Informationsgesellschaft war die Einrichtung von Mediatheken, ein anderer der virtuelle Lernraum.

In vielen Fällen basiert die Einrichtung neuer Lernorte auf individuellem Engagement, durch das neue Arbeitsplätze und ein sinnstiftendes soziales Leben geschaffen werden. Am Anfang steht meist die Idee, dann folgt eine informelle Interessensgruppe. Zur Institutionalisierung ist die Vereinsform sehr beliebt.

Sieht man von betrieblichen Lernorten ab, so weisen die neuen Lernorte die drei folgenden Institutionalformen auf⁴⁶: selbst organisiert – öffentlich gefördert – für die Freizeitwirtschaft eingerichtet. Häufig wechseln sich diese Formen auf dem Weg zur Institutionalisierung ab. Da die Personen und Gruppen, die die Lernorte aufsuchen, in Hinblick auf Alter, Herkunft und Interessen stark variieren, sind unterschiedliche pädagogische Ansätze erforderlich. Im sozialen Umfeld beispielsweise hat man es primär mit selbstorganisierten und informellen Lernenden zu tun, weshalb hier Informieren, Beraten, Arrangieren und Animieren an erster Stelle steht. Personen mit Problemen in der Wohngegend oder auf Arbeitssuche suchen in erster Linie beratende Lernorte auf, Bildungsinteressierte eher informative Lernorte. Arrangierte Lernorte wie die Erlebniswelten haben heute Konjunktur, ebenso die animierten Erholungs- und Abenteuerreisen⁴⁷, durch die Lernorte eine globale Dimension erhalten.

⁴¹ Zürcher, Reinhard (2007): Informelles Lernen und der Erwerb von Kompetenzen; BMUKK, Wien, www.erwachsenenbildung.at/services/publikationen/materialien_zur_eb.php

⁴² Siehe unter www.moeglichkeitsraum.de

⁴³ Zürcher, Reinhard: Vom Kurs zur Lernumgebung 2: Alternative Lernräume; EB-Mail 3/2002 (9 S) http://www.erwachsenenbildung.at/fachthemen/lernwerkstatt/lernraeume_zuercher_2002.pdf

⁴⁴ Diedrichsen, Nicole / Theile, Heike / Nahrstedt, Wolfgang (2003): Typologisierung unterschiedlicher Institutionsformen (Lernorte) im sozialen Umfeld; 117ff.

⁴⁵ Ebenda, S. 120.

⁴⁶ Ebenda, S. 133-6.

⁴⁷ Ebenda, S. 137.

Lernende Regionen

Lernweisen und Wissenssysteme

Die theoretischen Grundlagen für LERNENDE REGIONEN sind derzeit noch wenig ausdifferenziert. Als Konzepte können Netzwerk, Cluster, Milieu, die Lernende Organisation und auch das Lebenslange Lernen dienen⁴⁸.

Ein gutes Netzwerk ist stabil, flexibel und belastbar, weshalb es für LERNENDE REGIONEN zum beliebtesten Konzept avancierte. Aus nachvollziehbaren Gründen treten mit den hierarchischen Strukturen der Umgebung häufig Konflikte auf. Einem bestimmten Netzwerk-Typus lässt sich eine LERNENDE REGION nur schwer zuordnen. Für unseren informellen Blickwinkel ist von Interesse, dass die Koordination, Kooperation und die Aktivitäten der Beteiligten nicht festgelegt und zu einem erheblichen Teil informell sind⁴⁹.

In LERNENDEN REGIONEN findet Lernen auf drei Ebenen statt: Auf der *Mikroebene* lernen einzelne Individuen, auf der *Mesoebene* lernen Gruppen und Organisationen, auf der *Makroebene* die gesamte Region. Auf allen drei Ebenen sind die verschiedenen Zielsetzungen mit bestimmten Lernformen verbunden⁵⁰:

	Zielsetzung	Lernprinzip
Makroebene	Nachhaltigkeit Zeitgemäße, regionale Lernkultur	Soziales Lernen Organisationales Lernen Informelles Lernen Lernen in Netzwerken
Mesoebene	Lebenslanges Lernen Schaffung der notwendigen organisationalen Strukturen	Soziales Lernen Organisationales Lernen Informelles Lernen Lernen in Netzwerken
Mikroebene	Lebenslanges Lernen Animation möglichst vieler Menschen zum Lernen, vor allem so genannte bildungsferne Menschen	Selbstorganisiertes Lernen e-Learning Informelles Lernen

Tabelle 3: Zielsetzungen und Lernprinzipien der Lernenden Region

Die in einer LERNENDEN REGION hauptsächlich auftretenden Lernweisen sind somit selbstorganisiertes, organisationales, informelles und soziales Lernen. Genauer müsste man wohl sagen, dass diese Lernweisen den Prozess der Bildung einer LERNENDEN REGION charakterisieren, da die formalen Bildungsinstitutionen bereits in der Vergangenheit ihre Vorrangstellung in der Region etabliert haben. Tatsächlich enthalten die Darstellungen regionaler Bildungslandschaften zum größeren Teil Einrichtungen, die formales Lernen anbieten⁵¹.

Durch Lernen werden Daten, Informationen und Handlungen zu Wissen, Erfahrung und Kompetenzen verdichtet. Es muss also für die Wissensarten, die für eine LERNENDE REGION eine Rolle spielen, eine adäquate Umgangsform gefunden werden. Während sich explizites Wissen über ein Medium in codierter Form darstellen lässt, ist implizites Wissen nur schwer vermittel- und verallgemeinerbar. Es ist aber gerade jenes auf Erfahrung beruhende Wissen, das für Innovationen

⁴⁸ Liebig, Cornelia: Die Lernende Region: Theoretische und praktische Überlegungen am Beispiel der Lernenden Region Nürnberg – Fürth – Erlangen (Arbeitsbericht 2); Universität Augsburg, Februar 2004, Unter www.opus-bayern.de/uni-augsburg/volltexte/2006/448, S.9.

⁴⁹ Ebenda, S. 6-8.

⁵⁰ Ebenda, S. 12.

⁵¹ Siehe z. B. den Fürther Bildungsatlas: Bildungsangebote im Stadtgebiet; Netzwerk Lernende Region Nürnberg-Fürth-Erlangen, www.bz.nuernberg.de/lernenderegion/down/fba.pdf

wichtig ist. Darüber hinaus ist das kollektive (organisationale) Wissen, das in den Arbeitsstrukturen, Handbüchern, Normen und Traditionen einer Organisation steckt, wichtig⁵².

Eine der Aufgaben des Wissensmanagements einer LERNENDEN REGION besteht darin, die verschiedenen Wissensformen zu erfassen. Als visuelles Repräsentationsmittel der Zonen und Funktionalitäten in einer LERNENDEN REGION bzw. von deren Teilbereichen würden sich *Karten* anbieten (wie sie z. B. Nagler u. a.⁵³ für Stadtstrukturen entworfen haben). Das Wissensmanagement ist auch gefordert, das für die Regionalentwicklung notwendige Wissen zugänglich zu machen. Dabei stellt das durch informelles Lernen erworbene Wissen die größte Herausforderung dar.

Die Akteure, die die Lernprozesse steuern und die Grundlage für das kollektive Wissen einer Region bilden, können als ‚Wissenssystem‘ aufgefasst werden. In erster Linie gehören die Akteure ihrem eigenen gesellschaftlichen Teilsystem an. Das fachliche Wissenssystem der Regionalentwicklung bildet die ‚Scientific Community‘. Sie ist an den Schnittstellen der anderen Wissenssysteme angesiedelt und bringt diese oft erst in engeren Kontakt.

Informelles Lernen in Regionen

Informelles Lernen hat ein Problem damit, wahrgenommen zu werden: „Weil es informell ist, ist es nicht an Institutionen gebunden. Und weil es nicht an Institutionen gebunden ist, entgeht es oft der Wahrnehmung und damit auch den Strategien und Konzepten, obwohl es einen großen Teil aller Lernprozesse umfasst. Dies scheint bei LERNENDEN REGIONEN nicht anders zu sein.“⁵⁴

Ähnlich sieht es die 2005 in Deutschland im Rahmen der UNO-Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung 2005-2014“ eingerichtete AG Informelles Lernen: „In der Regionalentwicklung ist das informelle Lernen bisher kaum ein Thema, obwohl der Begriff des Lernens hier zum Standardrepertoire gehört. Stichworte sind hier tacit knowledge und endogene Regionalentwicklung sowie LERNENDE REGIONEN und Organisationen. Doch bezeichnen manche dieser Begriffe weniger ausgefeilte Konzepte als vielmehr Lücken im herrschenden Diskurs, mit deren Inhalten große Hoffnungen verbunden werden, die aber erst noch genau auszuarbeiten sind.“⁵⁵

Wie in der Tabelle ersichtlich, findet informelles Lernen auf allen drei Ebenen einer LERNENDEN REGION statt. Themen sind Bildungsberatung, Bildungsmarketing, Messen und Lernfeste, Qualitätsentwicklung, Zertifizierung von Angeboten, Weiterbildungsdatenbanken, virtuelle Marktplätze, Bildungsnetzwerke, Schulkooperationen⁵⁶. Die Frage stellt sich, wie informelle Lernprozesse gefördert und anerkannt werden. Zwei Ansatzpunkte bieten sich an, die Wissensträger und das System „Region“⁵⁷:

Wissensträger:

- Berufliche Kompetenzen von „Professionals“ der Regionalentwicklung
- Kooperationen von Change Agents und Multiplikatoren
- Bürgerschaftliches Engagement

System „Region“:

- Strategieentwicklung, „gemeinsame Grammatik“
- Schaffung von Interaktionsräumen
- Instrumente zur Verbesserung von Programm-/Projektdesigns
- Informationsbereitstellung und –verteilung

Akteure der Regionalentwicklung haben vorwiegend mit Projekten, Print- und elektronischen Medien, Tagungen, Messen, Leitungssitzungen, Exkursionen, Beratungsgesprächen usw. zu tun, wovon ein Großteil informelles Lernen impliziert. Die Change Agents arbeiten auf der Ebene unterhalb der politischen Entscheidungsträger, sie organisieren, vernetzen, stimmen Interessen ab und arbeiten informell zusammen. Für die regionale Bevölkerung ist bürgerschaftliches Engagement wichtig, um sich an den gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen und spezifische Kompetenzen zu erwerben.

⁵² Walser, Manfred (2006): Informelles Lernen und regionale Entwicklung. Working Paper; St. Gallen, www.alexandria.unisg.ch/EXPORT/DL/Manfred_Walser/32167.pdf, S. 8-10.

⁵³ Nagler, H. / Schwartze, F. / Kube, O. / Niemann, L. (2003): Stadtstrukturelle Untersuchung Guben – Gubin. Cottbus, Unter: <http://www.guben-gubin-2030.de/de/index.html> Menü: Service> Downloads

⁵⁴ Walser ebenda, S.14.

⁵⁵ AG Informelles Lernen (2006): Die Bedeutung des informellen Lernens für verschiedene Arbeitsfelder. www.dekade.org/AG_Seiten/informelles_lernen/06_11_26Grundlagenpapier2.pdf, S.4.

⁵⁶ Walser ebenda, S. 14.

⁵⁷ Ebenda, S. 17-21.

Die Förderung des informellen Lernens in der Region setzt beim Wissensaustausch der Akteure, bei der Klärung des gemeinsamen Vorgehens und der Art der Problemlösungen an. Zum Austausch von Wissen sind – meist noch ausbaufähige – Interaktionsräume erforderlich. Verbesserte Projektentwicklungsinstrumente, die Analyse von guten Projekten und die Auseinandersetzung mit informellen Lernprozessen können der Regionalentwicklung neue Impulse verleihen. Das Informationsmanagement wiederum ist auf fundierte und aktuelle Daten angewiesen, auf deren Zugang geachtet werden muss.

Räume für informelles Lernen

Ab wann ist eine räumliche Entität ein Raum für informelles Lernen? Informelles Lernen ist ja im Grunde eine der wenigen Tätigkeiten, die man überall machen kann. Daher ist es auch nur dann sinnvoll, explizit von einem informellen Lernraum zu sprechen, wenn dieser für Lernzwecke inszeniert wurde. Wie erwähnt wird in diesem Fall die Kontextsteuerung angewandt, indem die Rahmenbedingungen für Lernprozesse gesetzt werden. Auf Fremdsteuerung durch Personen oder Programme wird verzichtet. Ein Möglichkeitsfeld für individuelle Lernwege wird geschaffen, ergänzt durch Beratung und unterstützende Maßnahmen (z. B. das betreute Anfertigen einer Kompetenzbilanz).

Einer der Orte für informelles Lernen sind Bildungseinrichtungen, oder vielmehr: könnten Bildungseinrichtungen sein, da viele durch ihre Bauweise informelles Lernen eher verhindern als fördern. Eine Untersuchung in einer universitären Einrichtung zeigt, dass informelle Plätze vorwiegend für Gruppen- und Hausarbeiten, E-Mails und Studium genutzt werden⁵⁸. Für Schulen wurden im Laufe der letzten Jahre Ansätze entwickelt, wie Lernräume ihrer Funktion besser gerecht werden können⁵⁹.

Im urbanen Raum geht es um „ein breites Spektrum an Möglichkeiten – angefangen vom spontanen, informellen, ‚beiläufigen‘ Lernen bis hin zu komplexeren und reflektierteren Formen“⁶⁰. Durch die weitere Öffnung der Bildungs- und Kultureinrichtungen können Lerngelegenheiten in den verschiedensten Erfahrungs- und Tätigkeitsbereichen erschlossen werden. In vielen Städten (z. B. in Wien) fehlen institutionsübergreifende Beratungsstellen für lerninteressierte BürgerInnen. Kristallisationspunkte wie Trafiken, Markt- und Spielplätze sowie Wartezonen (Bahnhöfe, Arztpraxen) sind als informelle Lernzonen noch ausbaufähig, ebenso können bisher noch unentdeckte Lernorte in öffentlichen Gebäuden und Betrieben identifiziert werden⁶¹. Auch manche Museen sind als Lernorte für informelles Lernen optimierbar⁶².

Für Kinder ist die urbane Umwelt als Lernraum durch die dichte Besiedelung zunehmend enger geworden. Sieht man von den Spielplätzen ab, so gibt es kaum noch Räume, die Kinder erobern und sich aneignen können. Hier sind Konzepte der Stadtplanung, der Kultur- und Umweltpädagogik gefragt⁶³. Für Jugendliche wiederum sind informelle Räume für Ablösungsprozesse und zur Entwicklung einer eigenen Identität wichtig⁶⁴. Sie erwerben in diesen Räumen unter anderem Kompetenzen, die berufsrelevant sein können.

Personengruppen, die sich von formalen Bildungsinstitutionen weitgehend fernhalten oder die die Landessprache noch nicht beherrschen, erwerben in informellen Räumen Kompetenzen und Selbstvertrauen bzw. lösen aktuell auftretende Probleme. Ein Beispiel sind wohnungsnahe interkulturelle Treffpunkte, in denen Unterstützungsstrukturen aufgebaut werden⁶⁵.

⁵⁸ Vgl. Pinto, James V. (2006): A Descriptive Study of Informal Learning Spaces in the College of Business Administration; Northern Arizona Univ. www2.nau.edu/provost/pacac/subcommittees/learning_spaces/Pinto_Final_Report_Body_Sabbatical_Fall_06_revised_version_2.doc bzw. http://www2.nau.edu/provost/pacac/files/Pinto_Sabbatical_Fall_2006.ppt

⁵⁹ Vgl. Hammerer, Franz / Renner, Clara (2006): Lernen als räumliche Erfahrung – wie Leben und Lernen in der Schule durch architektonische Gestaltung gestützt werden kann; Montessori Österreich 23, 1: http://www.schule.at/dl/Hammerer_Franz_Renner_Clara_Lernen_als_raeumliche_Erfah_.pdf

⁶⁰ Steffen, Gabriele (1999): Bürger-Lernen, in: Dohmen, Günther (Hg.): Weiterbildungsinstitutionen, Medien, Lernumwelten S. 269-329. Bundesministerium für Bildung und Forschung, Bonn, S. 270.

⁶¹ Ebenda, S. 274-285.

⁶² Vgl. Behrens, H. / Ciupke, P. / Reichling, N. (2000): Neue Lernsettings in Kultureinrichtungen; DIE Frankfurt/Main, www.die-frankfurt.de/efil/expertisen/behrens_ciupke_reichling00_09.htm

⁶³ Vgl. Zacharias, W.: Die Stadt als gelebter Raum. Urbane Erfahrungswelten und Kindheit – Beiträge zu einer „Ökologie der Erfahrung“; form + zweck 7+8, www.f-u-z.org/titel.php?7&8+100+die_stad

⁶⁴ Schulz, Ulrike a. a. O., S.227.

⁶⁵ Jaekel, Monika (2006): Integration im sozialen Nahraum – Erfahrungen aus Deutschland und dem europäischen Ausland; in: Nachbarschaft, Migration und Gesundheit – aktiv miteinander leben (Tagung), S. 17-21. www.gesundheit-nds.de/downloads/21.09.2006.doku.nachbarschaft.pdf

Weitere Optionen im Zusammenhang des Lebenslangen Lernens sind⁶⁶

- einladende und ganztägige Lernservice-Stützpunkte, die informieren, beraten, anregen, die Lernhilfen und Lernmaterialien und den Zugang zu neuen Medien offerieren;
- kommunale Kultur- und Bildungszentren als erweiterte Lernparks mit Lernateliers, Lernlabors, Lernagenturen, Lernläden, Wissenschaftsläden, Job-Häusern, Bibliothek und Mediathek, Innenhof, Sitzgruppen, Schautafeln, Ausstellungskiosken, usw.

Sucht man die Gemeinsamkeiten dieser vielfältigen Räume für informelles Lernen, dann findet man stets folgende Merkmale:

- einen niederschweligen Zugang⁶⁷,
- eine gestaltete Lernumgebung,
- die Selbstbestimmung des Lernwegs.

Dr. Reinhard Zürcher ist Mitarbeiter an der Pädagogischen Hochschule in Wien. Kontakt: [reinhard.zuercher\(at\)pib-wien.ac.at](mailto:reinhard.zuercher(at)pib-wien.ac.at)

⁶⁶ Vgl. Dohmen, Günther (2000): Das informelle Lernen und seine Unterstützung durch kulturelle Initiativen und Bildungszentren: www.die-frankfurt.de/efil/expertisen/dohmen00_11.htm

⁶⁷ Zürcher 2007, a. a. O.

Allgemeine Erwachsenenbildung in Lernenden Regionen

Einrichtungen allgemeiner Erwachsenenbildung ermöglichen im ländlichen Raum eine Art Grundversorgung. Durch ihre regionale Verankerung bieten sie eine Vorreiterfunktion für LERNENDE REGIONEN und sind gleichzeitig wichtige Akteure im LERNENDE REGIONEN-Netzwerk. Im Folgenden beschreibt Dr. Stefan Vater vom Volkshochschulverband Bedeutung und Rolle der Allgemeinen Erwachsenenbildung.

Allgemeine Erwachsenenbildung und Lernende Region

(von Dr. Stefan Vater, Österreichischer Volkshochschulverband)

Allgemeine Erwachsenenbildung ist im eigentlichen Sinn kein Instrument, sie bezeichnet, bei aller Schwierigkeit sie auf den Begriff zu bringen, eine Tradition oder eine Bildungspraxis von Netzwerken der Erwachsenenbildung, ihrer Institutionen und AkteurlInnen, die sich nicht auf beruflichen Nutzen und spezifische lernerInnenfremde Interessen und Notwendigkeiten reduzieren lassen. Allgemeine Erwachsenenbildung zeichnet sich durch ihre fehlende Curricularisierung und Zertifizierung – d.h. auch Ausrichtung an externen Kriterien – in vielen Fällen durch eine hohe lokale oder regionale Spezifität aus (Kontextspezifität der allgemeinen Erwachsenenbildung).

Sie bezeichnet Erwachsenenbildung, die die Interessen der Menschen ins Zentrum stellt (vgl. z.B. die Bildungsprinzipien des Rings Österreichischer Bildungswerke: „Ausgehend von einem ganzheitlichen Bildungsbegriff und von gesellschaftlichen Herausforderungen knüpfen die Ring-Einrichtungen in ihren Bildungsangeboten an konkreten Problemen des Einzelnen, der Familie und an Fragestellungen von Gemeinwesen⁶⁸ und Region an.“⁶⁹)

Es geht um Orientierungswissen und Befähigung zur aktiven Mitgestaltung der Gesellschaft. Im Kontext der Bildungsarbeit der Volkshochschulen werden die Grundprinzipien folgendermaßen formuliert: „Die Volkshochschulen verstehen sich als der Demokratie verpflichtete, weltanschaulich an die Menschenrechte gebundene, von politischen Parteien unabhängige Bildungseinrichtungen. Sie sind Erwachsenenbildungseinrichtungen, die Bildungsanlässe durch öffentliche Angebote organisierten Lernens setzen, Bildungsprozesse professionell in Gang bringen, unterstützen und begleiten.“⁷⁰

Die Bezüge zu einem funktionierenden vernetzten Gemeinwesen, mit demokratischer Organisation und zur Region, sind offenkundig.

Erwähnt werden muss an dieser Stelle allerdings die zunehmende Auflösung der Bezeichnung „allgemeine Erwachsenenbildung“ – die Auflösungstendenzen haben viele Facetten: von der zunehmenden Schwierigkeit, nicht direkt verwertbare Erwachsenenbildung anzubieten und zu finanzieren angefangen bis zur zunehmenden Absurdität einer Trennung in allgemeine und berufliche Erwachsenenbildung in Zeiten von Social Skills und Sozialkompetenz⁷¹ als wichtige Kompetenzen auf dem Arbeitsmarkt. „Klassisch wird Erwachsenenbildung in berufliche Weiterbildung und allgemeine Erwachsenenbildung unterteilt. Diese Aufgliederung – in der allgemeine Erwachsenenbildung eine Restkategorie darstellt – erweist sich aber zunehmend als problematisch: Es zeigt sich, dass gerade soziale und kulturelle Fertigkeiten sowie Persönlichkeitsbildung Voraussetzung beruflicher Bewährung darstellen. Zeitgemäßer erscheint es daher, allgemein von Kompetenzen zu sprechen, die in umfassenden Zusammenhängen wirksam werden.“⁷²

Die Bezeichnung allgemeine Erwachsenenbildung ist also aus vielen Gründen problematisch. Allgemeine Erwachsenenbildung bezeichnet zudem im wirtschaftsnahen, standortzentrierten Diskurs Bildung, die keinen Profit erwirtschaften kann – zuallererst aus der Perspektive der Anbieter. Weiters

⁶⁸ Gemeinwesen wird hier verstanden als sozialer Verbund von Menschen, die gezwungenermaßen oder freiwillig einen gesellschaftlichen Bereich organisieren/teilen (d.h. praktisch eine Gemeinde etc.). Der Blick fokussiert mit dem Begriff Gemeinwesen auf die Dimension der sozialen Organisation.

⁶⁹ Unter: <http://members.telering.at/bildungswerke/index.html>

⁷⁰ Unter www.vhs.or.at

⁷¹ Die Kerngebiete der allgemeinen Erwachsenenbildung darstellen.

⁷² Unter www.oieb.at

bezeichnet allgemeine Bildung oft auch praxisferne, freizeitorientierte Bildung – welcher Begriff der Praxis gemeint ist, ist ebenso klar: Berufspraxis. Dabei sind gerade Freizeit, Geselligkeit, Solidarität, Öffentlichkeit und Muße unabdingbare Voraussetzungen eines funktionierenden Gemeinwesens, das als politisches Gemeinwesen im Sinne der antiken Polis, eines demokratischen Gemeinwesens verstanden werden kann⁷³. (Und das in Abgrenzung zur antiken Polis auch als geschlechtergerecht und auf der Gleichheit der Menschen beruhend verstanden werden kann.)

Kein einfaches Instrument

Wie schon betont, ist die allgemeine Erwachsenenbildung kein Instrument, das im Zuge einer Regionalentwicklung oder in Projekten LERNENDER REGIONEN eingesetzt werden kann, wenn keine Voraussetzungen oder bestehende Netze der Erwachsenenbildung, vorhanden sind. Allgemeine Erwachsenenbildung braucht eine funktionierende AnbieterInnenstruktur und allgemein eine funktionierendes soziales Gefüge. Ansonsten werden weder TeilnehmerInnen diese Angebote wahrnehmen, noch werden sich Anbieter finden. Allgemeine Erwachsenenbildung ermöglicht Prozesse einer nicht unmittelbar zielorientierten Qualifikation. Gleichzeitig gilt: „Allgemeine Erwachsenenbildung muss man sich sozusagen leisten können“ – Sie braucht Zeit, Ressourcen (Kinderbetreuung, freie Köpfe, wenig Stress,.....). Auf allgemeine Erwachsenenbildung kann scheinbar leicht verzichtet werden. Es scheint beinahe, als wäre allgemeine Erwachsenenbildung an eine „gute“⁷⁴ Gesellschaft geknüpft, die Zeit für nicht unmittelbar zweckorientierte Bildung gewährt, um sich darüber Gedanken zu machen, was ist Wohlstand, was Demokratie, wie kann Freizeit auch zu freier Zeit werden und sinnvoll – im Sinne der NutzerIn – genutzt werden.

Somit braucht allgemeine Erwachsenenbildung wohl ähnliche Strukturen wie Regionen, in denen es sich gut leben lässt: eine gerechte – Chancengleichheit ermöglichende – gesellschaftliche Grundstruktur und Infrastruktur.

Charakteristika allgemeiner Erwachsenenbildung

Zu den Anbietern der allgemeinen Erwachsenenbildung gehören beinahe ausschließlich gemeinnützige arbeitende Institutionen, die im Regelfall auch in den Regionen Bildungsaktivitäten setzen. Eine Charakteristik zeigt die Schnittstellen und Überlappungen zu Instrumenten der LERNENDEN REGIONEN und Politiken die auf eine regionale Aktivierung setzen:

Allgemeine Erwachsenenbildung kann über einige Prinzipien beschreiben werden:

- Bildung muss möglichst nahe angeboten werden, um eine Teilnahme möglichst vieler zu ermöglichen. Der Wohnort ist nach wie vor ein wesentlicher Hinderungsgrund an der Bildungsteilnahme.
- Sie ist definiert durch ein teilnehmerInnenorientiertes Angebot.
- Allgemeine Erwachsenenbildung ermöglicht einen niederschweligen Zugang zu Bildung. Bildungsorte sind soziale Treffpunkte, hier wird nicht geprüft, es gibt keine Zertifikatspflicht. Im Zentrum stehen auch soziales Lernen und eine allgemeine Ermächtigung.
- Umfassendes Angebot: Von der Rückenschule über Sprachkurse zum Bibellesekurs.
- Allgemeine Erwachsenenbildung definiert keine Erfüllungszwänge: „Nichts erfüllen müssen“
- Bildung wird in einem nichtschulischen Umfeld und Ambiente angeboten

⁷³ Die Tatsache, dass die antiken Vorbilder Sklavenhaltergesellschaften und reine Männergesellschaften waren, was die Rechte im Gemeinwesen betrifft, sei hier zumindest angemerkt.

⁷⁴ Auch hier erlaube ich mir bei aller Problematik und Offenheit einen Verweis auf die aristotelische antike Polis und die zumindest theoretische Bezugnahme auf das „Gute Leben“ als Ziel einer staatlichen Gemeinschaft, nicht des Profits oder der Herrschaft.

Ein dichtes Netz an Einrichtungen

Für die österreichische Situation sind es vor allem – bezogen auf die institutionalisierte, gemeinnützige Erwachsenenbildung⁷⁵ – die Verbände, die der allgemeinen Erwachsenenbildung zugerechnet werden, die ein dichtes Netz von Bildungsinstitutionen auch in – aus der Sicht der Zentren – abgelegeneren Gegenden zur Verfügung stellen. Eine genaue Erfassung der Dichte dieser regionalen Bildungsnetze der allgemeinen Erwachsenenbildung ist empirisch schwierig und noch ungeleistet. Eine Idee von der Dichte der Struktur vermittelt die Statistik der Konferenz der Erwachsenenbildung Österreichs (KEBÖ) – der Ring Österreichischer Bildungswerke, der Bibliotheksverband, das Forum Katholischer Erwachsenenbildung und die Volkshochschulen bieten Bildungsinfrastruktur und Bildungsnetzwerke an rund 8500 Standorten in ganz Österreich⁷⁶ und dieses Angebot besteht seit Jahrzehnten⁷⁷.

Insofern ist es nicht unberechtigt festzuhalten: die allgemeine Erwachsenenbildung war vor dem Konzept der LERNENDEN REGION. Netzwerke der allgemeinen Erwachsenenbildung können Anknüpfungspunkte für eine aktivierende Regionalpolitik sein, die sich nicht auf politische Reden von der Wichtigkeit der peripheren Regionen beschränkt und auf der anderen Seite Infrastruktur in den Regionen zerstört – wie Postämter, Polizeistationen, öffentliche Verkehrsmittel. Mit einer Politik der schönen Reden bei gleichzeitigem Rückzug der Politik aus der regionalen Verantwortung verkommen die Regionen zu Straßenrändern und Luftfiltern des Transitverkehrs. Aber auch um die allgemeine Erwachsenenbildung steht es in den Regionen nicht zum Besten, in den letzten Jahren ist aus Gründen zunehmenden Effizienzdrucks und sinkender Subventionen ein Rückgang der gemeinnützigen Bildungsinstitutionen in den Regionen zu verzeichnen. Gründe gibt es viele, von der zunehmenden Unmöglichkeit der ehrenamtlichen Betätigung angesichts zunehmender Intensivierung der Arbeitsanforderungen bis zur erzwungenen Abwanderung in die Zentren.

*Dr. Stefan Vater ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen.
E-Mail: stefan.vater(at)vhs.or.at, Web: <http://www.vhs.or.at>*

⁷⁵ Gemeinnützige Erwachsenenbildung in Österreich wird im Wesentlichen durch 10 große **Bildungsdachverbände** repräsentiert, die in der Konferenz der Erwachsenenbildung Österreichs (KEBÖ) organisiert sind. Die KEBÖ, 1972 gegründet, ist ein unabhängiges Forum der Begegnung und Zusammenarbeit, das bei aller Wahrung der Selbständigkeit der einzelnen Institutionen gemeinsame Anliegen und Projekte bearbeitet und gemeinsame Interessen nach außen vertritt. (www.oieb.at/dasoieb/umfeld.htm)

⁷⁶ Stefan Vater, 20. KEBÖ-Statistik, Wien 2007; online unter www.vhs.or.at/95; vgl. auch Knowledgebase Erwachsenenbildung www.adulteducation.at/de/struktur

⁷⁷ Vgl. Geschichte der Erwachsenenbildung <http://www.adulteducation.at/de/historiografie>

Maßnahmenverantwortliche der Länder

Für konkrete Förderfragen setzen Sie sich bitte mit dem jeweiligen Ansprechpartner auf Landesebene in Verbindung: (Stand Juni 1008)

Gebietskörperschaft	Name	Adresse	Telefon/ E-Mail
Österreich	DI Josef Resch Lebensministerium Abt. II/2	1010 Wien Stubenring 1	01-71100 / 6822 josef.resch@ lebensministerium.at
Burgenland	DI Christian Wutschitz Amt der Burgenländischen Landesregierung, Abt. 4a	7000 Eisenstadt Freiheitsplatz 1	02682 / 600-2423 christian.wutschitz@bglgld.gv.at
Salzburg	Dr. Josef Guggenberger Amt der Salzburger Landesregierung, Abt. 4/23	5020 Salzburg Fanny-v.-Lehnert- Straße 1	0662 / 8042-2508 josef.guggenberger@ salzburg.gv.at
Nieder- österreich	DI Gottfried Angerler Amt der Niederösterr. Landesregierung, Abt. LF3	3109 St. Pölten Landhausplatz 1	02742/ 9005 12990 gottfried.angerler@noel.gv.at
Kärnten	Dr. Kurt Rakobitsch Amt der Kärntner Landesregierung, Abt. 20	9020 Klagenfurt Wulfengasse 15	050 / 536-32061 kurt.rakobitsch@ktn.gv.at
Ober- österreich	DI Robert Türkis Amt der Oberösterr. Landesregierung, Abt. LFW	4021 Linz Bahnhofplatz 1	0732 / 7720-12277 robert.tuerkis@ooe.gv.at
Vorarlberg	Mag. Michael Frei Landwirtschaftskammer Vorarlberg - Ländliches Fortbildungsinstitut	6900 Bregenz Montfortstraße 9	05574 / 400-190 michael.frei@lk-vbg.at
Steiermark	Hofrat DI Georg Zöhrer (vorläufig) Amt der Steiermärkischen Landesregierung, Abt. 10	8052 Graz- Wetzelsdorf Krottendorferstraße 94	0316 / 877-6903 georg.zoehrer@stmk.gv.at
Tirol	DI Hans Czakert Amt der Tiroler Landes- regierung, Gruppe Agrar	6020 Innsbruck Heiligegeiststraße 7- 9	0512 / 508-3906 hans.czakert@tirol.gv.at